

## Weitlings sozialrevolutionäre Konzepte

Unser Weitling-Bild hat sich seit geraumer Zeit beträchtlich verändert. Die Leistung des »ersten deutschen Theoretikers und Agitators des Kommunismus« wird nicht länger nur als »Vorleistung für marxistische Theorie und Bewegung« gewertet, noch gar kann seine Stellung gegenüber der wachsenden Arbeiterbewegung mit einem »Bremsklotz« verglichen werden, »den zu beseitigen Marx und Engels im Interesse der wissenschaftlichen Bewußtheit des revolutionären Proletariats verpflichtet waren.«<sup>1</sup> Allerdings bleiben die Maßstäbe, mit denen Weitling in der neueren marxistischen Forschung gemessen wird, orientiert an einer historischen Entwicklungskonzeption der Arbeiterbewegung, die mit der Konstituierung des modernen Industrieproletariats den »frühproletarisch-fraktionellen« Standpunkt<sup>2</sup> eines Weitling oder eines Blanqui aufgehoben sieht.<sup>3</sup> Stattdessen möchte ich das Verhältnis des revolutionären Arbeiterkommunismus Weitlings zu jenen frühproletarischen Massenbewegungen und Revolten vor 1848 in den Mittelpunkt rücken, die ja nicht ausschließlich Bewegungen vom Standpunkt der Lohnarbeit aus waren, sondern die vielmehr von der Subsistenzfrage ihren Ausgang nahmen und deren Bedeutung für die Dynamik der Revolution von 1848/49 noch kaum erforscht ist. Meine These lautet: Der Arbeiterkommunismus in der Gestalt, die Weitling ihm gab, enthält – gewissermaßen als »zweite Linie« – den Versuch zur Formulierung einer alternativen sozialrevolutionären Antwort auf die Probleme der Revolution des 19. Jahrhunderts, die zugleich den Kommunismus zur Massenbewegung hin öffnet. In dieser Hinsicht ist Weitling auch mit den neobabouvistisch-blanquistischen Strömungen und Organisationsansätzen der 40er Jahre in Frankreich in Verbindung zu bringen.

Die Schriften Weitlings sind durchzogen von Überlegungen, die die Forschung bislang – unter Berufung auf deren entschei-

dene Zurückweisung als »Diebstahlstheorie« im Bund der Gerechten – für marginal erklärt hat; sie werden als ein Ausdruck theoretischer Hilflosigkeit, als Irrweg und Gegenstück zum Utopismus abgetan, ihr innerer Zusammenhang mit Weitlings gesamter Revolutionstheorie scheint nur negativ auf, etwa wenn Waltraud Seidel-Höppner von der Theorie Weitlings sagt: »An ihren Nahtstellen zur Politik lauert das Abenteuerertum.«<sup>4</sup>

Der systematische Ausgangspunkt für alle revolutionstaktischen Überlegungen Weitlings findet sich in dem im August 1842 in der *Jungen Generation* publizierten Aufsatz »Die Bastillen von Paris«. Weitling greift dort in die von der oppositionellen Presse der Julimonarchie breit geführte Debatte über die Anlage eines militärischen Befestigungsringes um Paris und die großen Straßendurchbrüche ein, die allgemein als Mittel präventiver Aufstandsbekämpfung interpretiert werden<sup>5</sup>; und er zieht Bilanz aus den jüngsten Niederlagen des französischen Proletariats im offenen Straßenkampf gegen das Militär.<sup>6</sup> Die Bastillen von Paris bilden, so schreibt er, »die Scheidegrenze zwischen den politischen und den socialen Revolutionen in Frankreich«; nach ihrer Errichtung sei »mit der bisherigen Revolutionstaktik nichts mehr auszurichten«, man müsse folglich auf eine andere Taktik sinnen, die »nothwendiger Weise die Socialrevolution herbeiführen« werde:

*»Die Straßenschlachten werden sich in einen Guerillakrieg verwandeln. Der Feind wird in allen Winkeln und Orten erscheinen, wo man ihn am wenigsten vermuthet, und überall in wenigen Minuten angreifen, siegen und verschwinden; und diese Art dem Eigenthum den Krieg zu machen, wird für Zuschauer und Kämpfer einen solchen Reiz haben, daß in kurzer Zeit die gräßlichste Anarchie daraus entsteht, welche nur mit der Abschaffung des Eigenthums endigen wird.«<sup>7</sup>*

In den Ende 1842 erschienenen »Garantien der Harmonie und Freiheit«, und zwar in dem zentralen 18. Kapitel, das die Probleme der Übergangsperiode zum Kommunismus behandelt, führt Weitling das Prinzip der Sozialrevolution als eines »Krieges gegen das Eigentum« weiter aus, nicht nur im Unterschied zur politischen, d.h. für ihn bürgerlichen Revolution (Krieg

gegen Personen, Wechsel der Regierung, das Volk als bloßes Werkzeug), sondern auch nach der Seite der Massenbasis, des sozialen Subjekts. Zur Verbesserung der Lage der »zahlreichsten und ärmsten Klassen« und um deren Interesse direkt an die Revolution zu binden, sei es das letzte und sicherste Mittel, »die schon bestehende Unordnung schnell auf den höchsten Gipfel zu treiben«:

*»Dann muß eine Moral gepredigt werden, die Niemand zu predigen wagte und die jede Regierung des Eigennutzes unmöglich macht; eine Moral, welche das blutige Schlachtfeld in den Straßen, in welchem das Volk doch immer den Kürzern zieht, in einen fortwährenden Guerillakrieg verwandelt, der alle Spekulationen der Reichen auf den Schweiß des Armen zunichte macht und welchen die Macht der Soldaten, Gendarmen und Polizeidiener nicht zu dämpfen imstande ist; eine Moral, welche uns ganze Legionen Streiter zuführen wird, deren Mitwirkung wir jetzt noch verabscheuen [...].*

*Diese Moral aber kann nur unter den in unsern großen Städten wimmelnden und in das grenzenloseste Elend hinausgestürzten, der Verzweiflung preisgegebenen Massen wirksam gelehrt werden.«<sup>8</sup>*

Der Bezug auf das »städtische Lumpenproletariat« kompensiert meiner Meinung nach nicht etwa den »Mangel einer schlagkräftigen Massenpartei«, wie Waltraud Seidel-Höppner vermutet<sup>9</sup>, sondern spricht eher für eine realistische Einschätzung der Klassenzusammensetzung des Frühproletariats, in dem die Handwerker-Arbeiter allerdings nur eine Fraktion der vom Land in die Städte mobilisierten Massen der Armen bildeten. Als weiterer Aspekt kommt hinzu, daß Weitling wie kaum ein anderer Wortführer des frühen Sozialismus und Kommunismus den Widerstand der Unterklassen in seiner ganzen Breite aufgreift, daß er den revolutionären Tendenzen nachgeht, die der mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise verbundenen sozialen Anomie innewohnt. Die in der *Jungen Generation* von 1843 eingeführte Rubrik »Scenen vom Kriegsschauplatz« bringt – neben Beiträgen, die der Analyse von Arbeiteraufständen gewidmet sind – eine aus englischen und

französischen Zeitungen zusammengetragene Übersicht über die Zunahme der Armutsdelinquenz, über Bettelei, Eigentums-kriminalität, in Banden organisierten Diebstahl, Plünderungen und Hungerunruhen. Den Schlüssel für die Bedeutung, die Weitling diesen sozialen Widerstandsformen beimißt, liefert Sebastian Seiler in seiner nach Weitlings Verhaftung im Sommer 1843 veröffentlichten Verteidigungsschrift »Der Schriftsteller Wilhelm Weitling und der Kommunistenlärm in Zürich«. Darin werden das 18. Kapitel der »Garantien« und Weitlings rhetorische Forderung nach freiwilligen Zugeständnissen der Reichen vor dem Hintergrund interpretiert, daß *»sich die verarmte große Mehrheit nicht dereinst gewaltsam der Güter der kleinen Minderheit bemächtigt, wie wir dieß wahrscheinlich an einem schönen Morgen von England und Frankreich leicht zu gewärtigen haben, und wofür auch bei uns schon die zeitweise Einstellung der Arbeiten in großen Städten, die vereinzeltten Aufstände und Attentate, die planmäßigen Plünderungen einzelner Gesellschaften, die zahlreichen Brandstiftungen, so wie die unerhört sich mehrenden Diebstähle sprechen, was nach Weitlings Ansicht alles kleine Vorpostengefechte eines allgemeinen Krieges gegen das Eigentum sind.«*<sup>10</sup>

Seilers – übrigens wenig beachtetes – Zeugnis stellt Weitling in einen sozialhistorischen Kontext, der über den des Arbeiterkommunismus weit hinausreicht, in den Kontext der massenhaften Revolten und Subsistenzunruhen, die dann 1846/47 in Frankreich und Deutschland kulminierten. Seiler ist, soweit wir wissen, auch der einzige unter Weitlings engeren Genossen aus dem Bund der Gerechten, der die sogenannte »Diebstahlstheorie« nicht ausdrücklich zurückweist.

Diese »Diebstahlstheorie« nun und der »Plan eines stehlenden Proletariats« haben durch den weitverbreiteten, zur antikomunistischen Propaganda gedachten Bericht des Züricher Staatsrats Bluntschli Furore gemacht<sup>11</sup>, was dazu beitrug, den von Seiler benannten Kontext vergessen zu machen. Dabei handelt es sich bekanntlich um eine indirekte Quelle; ein entsprechender Brief Weitlings ist nicht überliefert, und was Weitling

gemeint haben könnte, erscheint nur in den bei ihm aufgefundenen, von Blunschli dokumentierten Antwortschreiben zweier Korrespondenten des Bundes der Gerechten, die im Frühjahr 1843 abgefaßt wurden.<sup>12</sup>

Hermann Ewerbeck, der Leiter des Bundes in Paris, zitiert am 19. Februar 1843 wörtlich aus Weitlings Brief »20.000 mutige pfißige Kerle«, Diebe und Räuber, die er, Ewerbeck selbst, als »stehendes Proletariat« bezeichnet, welches aufzuhetzen Weitling vorgeschlagen habe. »Wenn die Kommunisten, sich unter die 20.000 mischend, mit handeln: wer unterscheidet sie dann von den 20.000?«, so lautet Ewerbecks besorgte Frage, und er hält Weitling kategorisch entgegen: »Du bist in einem kolossalen Irrtum. *Dein* Vorschlag ist ebenso unrichtig, als die *humanitäre*<sup>13</sup> von der Weibergemeinschaft, mit selbiger schon jetzt den lustigen Anfang zu machen. [...] wir beschwören Dich, ebensowenig den Diebstahl als die Weibergemeinschaft zu predigen, weder mündlich noch schriftlich.« Im Mai 1843 spricht Ewerbeck (anlässlich eines Artikels in der April-Nummer der *Jungen Generation*, in dem Weitling den Vorwurf, der Kommunismus begründe eine »Diebesreligion«, offensiv gegen die bestehende Gesellschaft umkehrt) erstmals von der »besagten Diebstahltheorie«, die er nun auch in den »Garantien der Harmonie und Freiheit« vertreten findet: »Deine Diebstahltheorie als Abhülfe ist ein Irrtum. Während Proudhon ganz recht hat, daß das Eigentum etwas Gestohlenes sei.« Kritischer noch fällt die Antwort eines Mitglieds der Pariser Volkshalle vom 21. Februar 1843 aus: Der unbekanntes Verfasser bringt den »irrigen Inhalt« von Weitlings Brief in Zusammenhang mit »mehreren Stellen in der *Jungen Generation* [...], die darauf hindeuteten«, worüber der Bund aber hinweggegangen sei, »weil wir es nur für eine augenblickliche Nachahmung der Proudhonischen Ideen hielten.« Aus der polemischen Erwiderung läßt sich der ursprüngliche Vorschlag Weitlings nur schwer herauslesen (»Denke Dich nun einmal an die Spitze [...] einer Bande von 90.000 Halunken«, oder: »Jetzt wollen wir uns auch eine Rotte tüchtiger Kerle denken, die bloß deswegen sich zum Stehlen bewegen ließen, um die Gesellschaft in Unordnung zu

bringen«); der Tenor des Schreibens ist jedenfalls durchgängig moralisierend: das Stehlen, »von Halunken als ein Handwerk betrieben«, sei heutzutage eine der »gefährlichsten Unsitten« geworden, und Weitling dürfe sich nicht mit dem »Auswurf der Menschheit« einlassen.

Aus den angeführten Dokumenten läßt sich also folgendes entnehmen: Bei der »Diebstahlstheorie« handelt es sich um eine überzogene Fassung dessen, was Weitling auch in den »Garantien« und in der *Jungen Generation* ausgeführt hatte; überzogen vielleicht deswegen, weil er einen konkreten Organisationsplan (für eine »revolutionäre Armee«) damit verband. Wahrscheinlicher scheint mir, daß wir diese Fassung den Abgrenzungsbemühungen der Pariser Korrespondenten des Bundes der Gerechten bzw. dem Faktum verdanken, daß deren Schreiben in das vom Staatsrat Bluntschli vorbereitete Anklagematerial gegen Weitling eingegangen sind, der sich in seinem Züricher Prozeß ja in erster Linie wegen »Anstiftung zu Verbrechen gegen das Eigentum« zu verantworten hatte. Wir haben Weitlings Konzeption eines Guerillakriegs gegen das Eigentum, einer Einbeziehung der verelendeten großstädtischen Massen in die Bewegung für den Kommunismus, seine Rechtfertigung des Diebstahls als Form des sozialen Widerstands bislang stets nach der Kritik aus dem Bund der Gerechten beurteilt, die doch selbst nur Ausdruck einer beginnenden Grenzziehung zwischen der Arbeiterbewegung und jenem antikapitalistischen Massenprotest war, wie er sich in der Welle der volkstümlichen Gesetzwidrigkeiten und Eigentumsdelikte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts artikulierte.<sup>14</sup> Diese Trennung zwischen den *classes laborieuses* und den *classes dangereuses*, von Arbeitern und Delinquenten, die Foucault als Erfolg des Gefängnisystems beschreibt, bildet einen wesentlichen Punkt in der Auseinandersetzung zwischen Weitling und der Mehrheitsfraktion des Bundes der Gerechten, den die Weitling-Forschung zu wenig berücksichtigt hat.

Die Diskussionen im Londoner Kommunistischen Arbeiterbildungsverein 1845 verschärfen diese Auseinandersetzung weiter; zugleich wird dabei deutlich, daß sich die »Diebstahls-

theorie« von den revolutionstheoretischen Grundpositionen Weitlings nicht trennen läßt. Im direkten Zusammenhang der entscheidenden Kontroverse über Aufklärung oder revolutionäre Aktion als Mittel zur Verwirklichung des Kommunismus führt Weitling gegen Schapper und andere ins Feld:

*»Dem Hungrigen von Aufklärung predigen ist Unsinn. Vor allem also muß den Darbenden die Befriedigung ihrer Bedürfnisse werden, und darum müssen wir damit anfangen, dem Proletarier den Respekt vor dem Eigentum auszutreiben, ihn gegen das Geldwesen revolutionär zu machen, ihm einprägen, daß er kein Verbrecher ist, wenn er aus Notdurft eher stiehlt als bettelt oder darbt, sondern ein braver Kerl.«*

Darauf geht Schapper mit der Bemerkung ein: Weitlings *»Lieblingstheorie* [die Verallgemeinerung des Diebstahls; A.M.] *scheint mir jedoch in ihrer praktischen Bedeutung auf Illusionen zu beruhen, wenn sie auch die strengste Konsequenz des heutigen Gesellschaftszustandes ist, wie das Proudhon theoretisch hinlänglich nachgewiesen. Würde der Diebstahl allgemein, so gäbe das freilich eine recht hübsche Konfusion; ich fürchte nur, statt des Kommunismus würde der schmachvollste Militärdespotismus ihr Resultat sein.*«<sup>15</sup>

In London wurde nicht über Utopien und »Systeme« diskutiert, sondern über die Aktualität einer kommunistischen Revolution. Diese Aktualität wurde von der Londoner Führung des Bundes der Gerechten bestritten. Es wurde nicht Weitlings »Diebstahlstheorie« allein zurückgewiesen (dies auch), sondern letzten Endes ein ganzes Programm, das *erstens* den Kommunismus als unmittelbares Masseninteresse definierte; das *zweitens* von der Reife der Epoche für den Kommunismus ausging; kurz: das den Kommunismus als Aneignung der »aufgespeicherten Produktion«<sup>16</sup> durch die Armen auf die gegenwärtige Bewegung bezog.

Dies Programm Weitlings scheint mir, im Nachhinein betrachtet, ein adäquaterer Ausdruck der sozialen Kämpfe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu sein, als das vom Bund der Kommunisten schließlich adaptierte marxistische Programm, das den Inhalt dieser Kämpfe auf den Antagonismus von Lohn-

arbeit und Kapital verkürzte. Demgegenüber umfaßt Weitlings Programm auch die noch nicht produktiv ins Kapital einbezogenen proletarischen Schichten (insoweit auch das »Lumpenproletariat«), und es entspricht einem solchen Klassenbegriff ein Begriff von Kommunismus, der in erster Linie auf die Aneignung von Lebensmitteln zielt (während die Idee der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit bei Weitling eher Ausdruck einer Handwerkerutopie bleibt).

Daß auch Weitlings Stellung zur Revolution von 1848 und seine an die Erfahrung der Pariser Juniinsurrektion anknüpfende Kritik des von den Kommunisten in Deutschland vertretenen Bündnisses zwischen Proletariat und Bourgeoisie – eines Bündnisses, das unter die Herrschaft der kleinbürgerlichen Demokraten geraten war – von diesem sozialrevolutionären Programm bestimmt ist, darauf möchte ich abschließend nur hinweisen. »*Dieselbe Masse*«, so faßt Weitling seine Kritik in der Vorrede zur 3. Auflage der »Garantien« von 1849 zusammen, »*welche wir unter die Fahnen der Demokratie scharren, hätten wir unter die Fahnen des Kommunismus scharen können. Und diese Masse hätte dann die Bewegung besser verstanden, dafür mehr Zutrauen gehabt und mehr Mut darin entwickelt.*«<sup>17</sup> Weitling zieht damit Konsequenzen aus der Niederlage des Proletariats in den Revolutionsjahren 1848/49, zu denen im März 1850 auch die Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten kam und die zu dem kurzfristigen Zusammengehen zwischen dem Bund und den blanquistischen Emigranten und Juniinsurgenten führten.<sup>18</sup>

Die Blanquisten hatten bereits in den 40er Jahren versucht, den engen Zirkel revolutionärer Geheimgesellschaften zu durchbrechen und sich an den Massenkämpfen zu orientieren.<sup>19</sup> Sie folgten damit einer Erfahrung, die die gesamte kommunistische Bewegung in Frankreich aus dem gescheiterten Aufstandsversuch der *Société des Saisons* im Mai 1839 und aus dem Aufschwung der Arbeiterkämpfe im Verlauf des Jahres 1840 zog, ohne doch auf die propagandistische Tendenz des Kom-



munismus allein zu vertrauen und ihr spezifisches, konspiratives Organisationsmodell aufzugeben.

Zwischen diesen neobabouvistisch-blanquistischen Ansätzen, über deren minoritären Charakter wir uns allerdings nicht täuschen dürfen, und der sozialrevolutionären Linie Weitlings gibt es nun eine Reihe von Berührungspunkten, von denen mir vor allem zwei auffällig erscheinen: Parallelen in den revolutionstaktischen Überlegungen und im Bezug auf die Rechtfertigung des Diebstahls.

Anfang 1847 werden in Paris Mitglieder einer kommunistischen Fraktion verhaftet, die sich *Société des Communistes Matérialistes* nennt. Diese und weitere Verhaftungen im Mai 1847 stehen in einem zeitlichen und propagandistisch ausgewerteten Zusammenhang mit den Subsistenzunruhen, die seit Oktober 1846 die Hauptstadt und weite Teile Frankreichs erfaßt hatten.<sup>20</sup> Im Juni/Juli findet der erste Prozeß gegen die *Communistes Matérialistes* statt. Angeklagt sind zehn Personen, Handwerker-Arbeiter, deren Biographien sich wie ein Abriß der Geschichte der Geheimgesellschaften der Julimonarchie lesen. Der 30jährige Schustergeselle Charles-Claude Gautier war bereits 1833 Mitglied der *Société des Droits de l'Homme*, später Mitglied der *Société des Saisons* und der *Travailleurs Egalitaires*. Der 26jährige Louis-Joseph Cabane, ebenfalls ein Schuster, »wohnte 1839 in einem *garni* in der Rue de la Heaumerie 6, dessen Mieter, wie er sagt, in der Mehrzahl der republikanischen Partei angehörten. Dort machte er die Bekanntschaft eines Preußen namens Austen<sup>21</sup>, eines Stiefelmachers, der wegen seiner Beteiligung an dem von Barbès und Blanqui geführten Aufstand<sup>22</sup> zu 15 Jahren Haft verurteilt wurde«; im Jahr 1843 wurde er ebenfalls Mitglied der *Société des Travailleurs Egalitaires*. Der 26jährige Léonard Delhougnes, wandermder Schustergeselle aus Belgien und Mitglied der *Société des Saisons*, »war am 13. September 1840 zur Zeit der Arbeiterkoalitionen festgenommen und vom Königlichen Gerichtshof Paris wegen Tragen von Kriegswaffen zu 18 Monaten Gefängnis und zwei Jahren polizeilicher Überwachung verurteilt worden.«<sup>23</sup>

Was diesem Kommunistenprozeß in der zeitgenössischen Presse eine besondere Aufmerksamkeit verschafft, ist der Umstand, daß hier erstmals über die »Verbindung des Diebstahls mit angeblichen politischen Theorien« verhandelt wird. Den Angeklagten wird vorgeworfen, eine Reihe von gemeinschaftlichen Einbruchsdiebstählen begangen zu haben mit dem Ziel der »sofortigen Verwirklichung der Gütergemeinschaft«. Die dabei beschafften Geldmittel, so die Anklage weiter, sollten zum Umsturz der Regierung benutzt werden.<sup>24</sup> Nun lassen sich aus der Anklageschrift und der Prozeßberichterstattung die tatsächlichen Motive der *Communistes Matérialistes* nur in verzerrter Form entnehmen. Die in den Aussagen einiger Angeklagter bestätigte Konstruktion eines »materialistischen Kommunismus«, der – gegründet auf die Schriften des Abbé Constant, Dézamys, Pillots u.a. und repräsentiert durch die Zeitschrift *L'Humanitaire* – in Umkehrung des Proudhonschen Diktums vom Eigentum als Diebstahl den Kommunismus durch Diebstahl, Plünderung, Brandstiftung und Mord zum Erfolg führen wolle, diese Konstruktion mag eher dem Interesse der Staatsanwaltschaft selbst entsprungen sein, einen Schlag gegen die gesamte kommunistische Linke und ihre Publizistik zu führen.<sup>25</sup> Immerhin kann man in diesen Aussagen, wenn auch nur fragmentarisch und in Umrissen, eine Diskussion innerhalb der neobabouvistisch-kommunistischen Gruppen erkennen, die auf die Ausarbeitung einer sozialrevolutionären Strategie zielt. Der Angeklagte Jean-Louis Crouzet, 29 Jahre, Arbeiter in einer Kupfergießerei, gibt über die diskutierten »Prinzipien der Materialisten und deren logische Konsequenzen« folgendes zu Protokoll:

*»Es wurde die Behauptung aufgestellt, daß die ganze gegenwärtige Organisation vom Übel sei, daß man die Gesellschaft auf anderer Grundlage reorganisieren und das Privateigentum wie die Einzelfamilie abschaffen müsse. Gibot [einer der Hauptangeklagten, 27 Jahre, Zimmermann; A.M.] sagte, man müsse auf neue Mittel zurückgreifen, da die bisher von Leuten, die die Regierung stürzen wollten, verwendeten Mittel nichts getaugt hätten; man habe den eingesetzten Regierungskräften kaum*

*zwei Stunden standhalten können; die Materialisten aber verfügten über ganz andere Mittel, deren sie sich sicher seien.*«<sup>26</sup>

Die Frage, welche Mittel dies seien, wird im Prozeß in zwei Richtungen beantwortet; zum einen müssen die »politischen Diebstähle« (*vols politiques*) gemeint sein, die Gegenstand der Anklage sind und die die *Communistes Matérialistes* in größerem Umfang fortzusetzen hofften:

*»Javelot [40 Jahre, Schuster] und Lefèvre [43 Jahre, Koch; A.M.] sprachen damals von anderen geheimnisvollen und unfehlbaren Mitteln. Es wurde vereinbart, sich diese auf dem Weg des Diebstahls zu beschaffen, da das Stehlen eine erlaubte und lobenswerte Handlung sei, wenn es der Befreiung und dem Glück der Menschheit diene.*«<sup>27</sup>

Zum anderen zeichnet sich eine Strategie ab, die die Probleme des revolutionären Kampfes auf technische Mittel verkürzt:

*»Anschließend war von den Mitteln die Rede, um dies Ergebnis [den Umsturz der Gesellschaftsordnung; A.M.] zu erreichen: keine Emeute mehr, keine Barrikaden und kein Gewehrfeuer, sondern Destruktionsmittel, welche die Physik und die Chemie liefere, Mittel von einer solchen unwiderstehlichen Stärke, daß alles in ein paar Stunden abgemacht sei.*«<sup>28</sup>

Die Schwächen und Grenzen dieser Strategie (wenn sie denn mehr war als das Konstrukt der Anklage) sind nicht zu übersehen. In einigen Punkten aber wird – bei festzuhaltenden Unterschieden vor allem in der Frage des sogenannten »individuellen Terrors« – eine Übereinstimmung mit den Positionen von Weitling deutlich, die von daher ihrerseits weniger marginal erscheinen. Wie Weitling versuchten die *Communistes Matérialistes*, eine Konsequenz aus der Aussichtslosigkeit offener militärischer Auseinandersetzungen in den Städten zu ziehen, ohne in Reformismus und Aufklärungskonzepte zu verfallen, und sie bezogen ebenfalls die Eigentumsdelinquenz programmatisch in ihre Politik mit ein.

Weitlings revolutionärer Arbeiterkommunismus wurde, so läßt sich zusammenfassend sagen, vor dem Hintergrund der sozia-

len Bewegungen vor 1848 formuliert, zu denen die massenhafte Delinquenz der Unterklassen und die Subsistenzunruhen der ländlichen und städtischen Armut ebenso gehörten wie die Koalitionen und Aufstände der Arbeiter. Von daher erklärt sich eine Unterströmung in den Schriften Weitlings – das, was ich als »zweite Linie« bezeichnet habe, mit der sich die marxistische Forschung bisher schwer tut. Ich sehe darin einen Versuch, die Grenzen des Arbeiterkommunismus als einer spezifischen Handwerker-Utopie, die den Emanzipationsvorstellungen der im Übergang zum Proletariat begriffenen Handwerker-Arbeiter, Vorgängern einer künftigen Arbeiterelite, entsprach, nach unten zu durchbrechen, und zwar auf der Grundlage eines Begriffs von Kommunismus als des allgemeinsten Inhalts der materiellen Massenbedürfnisse. Es war ein Ansatz, das Programm des Arbeiterkommunismus auf die sozialen Forderungen und Kämpfe der Massen vor 1848 zu beziehen und die Breite des antikapitalistischen Widerstands gerade nicht auf den Standpunkt der Handwerker-Arbeiter zu reduzieren. Gewiß bleibt dieser Ansatz im Unterschied zu Weitlings elaboriertem kommunistischen System inkohärent. Andererseits aber scheint mir Weitlings Revolutionsbegriff insgesamt, seine Kritik der bürgerlichen Revolution und die Voraussetzung der Möglichkeit des Kommunismus hier und jetzt, von dieser Bezugnahme auf die sozialen Bewegungen mitbestimmt zu sein.

Vielleicht begreifen wir diesen Theoretiker und Agitator des Kommunismus besser, wenn wir ihn Blanqui oder dem Abbé Constant an die Seite stellen. Vielleicht auch wandelt sich unser Verständnis unter dem Eindruck der weltweiten Aktualität einer Umwälzung der Verhältnisse zwischen Reichen und Armen, die sich jedenfalls nicht mehr mit dem Paradigma der marxistischen Klassen- und Revolutionstheorie fassen läßt.

## Anmerkungen

- 1 Waltraud Seidel-Höppner, Jakob Rokitjanski, Weitling in der Revolution 1848/49, in: Jahrbuch für Geschichte 32 (1985) S. 70; Waltraud Seidel-Höppner, Wilhelm Weitling - der erste deutsche Theoretiker und Agitator

- des Kommunismus, Berlin 1961, S. 199.
- 2 Siehe Seidel-Höppner/Rokitjanski (wie Anm. 1) S. 71.
  - 3 Es scheint mir ein Mißverständnis dieser Entwicklungskonzeption zu sein, wenn Weitling nun seinerseits zum Zeugen dafür gemacht werden soll, daß bereits die frühe Arbeiterbewegung vor 1848 »die weitgehend restaurativen Zielsetzungen des Sozialen Protests und [...] dessen spontanen und damit zumeist uneffektiven Charakter« überwunden habe. Arno Herzig, Der Soziale Protest als politische Artikulation der Unterschichten und sein Einfluß auf Wilhelm Weitling, in: Lothar Knatz, Hans-Arthur Marsiske (Hg.), Wilhelm Weitling. Ein deutscher Arbeiterkommunist, Hamburg 1989, S. 163.
  - 4 Seidel-Höppner/Rokitjanski (wie Anm. 1) S. 71; vgl. Waltraud Seidel-Höppner, Aufklärung und revolutionäre Aktion - ein Grundproblem im Arbeiterkommunismus und bei Marx, in: Waltraud Seidel-Höppner, Joachim Höppner, Sozialismus vor Marx, Berlin 1987, S. 164; Waltraud Seidel-Höppner, Wilhelm Weitlings Leben und Werk - eine optimistische Tragödie, in: Knatz/Marsiske (wie Anm. 3) S. 51.
  - 5 Siehe z.B. Le National, 12.9.1840; Le Populaire, 13.11.1841, 12.11.1843; La Réforme, 21.9.1843, 15.10.1843, 30.10.1843.
  - 6 Weitling erwähnt den Lyoner Aufstand; vermutlich sind auch die Erfahrung aus der Insurrektion vom Mai 1839 und aus den Massenstreiks des Jahres 1840 in Paris mit eingeflossen.
  - 7 Die junge Generation, August 1842, S. 137-139 (Reprint Glashütten/Ts. 1973).
  - 8 Garantien der Harmonie und Freiheit, hg. von Ahrlich Meyer, Stuttgart 1974, S. 249, 253 f.; die 3. Auflage der »Garantien« von 1849 ist an dieser Stelle noch deutlicher: »Erstens Aufklärung. Zweitens: soziale Revolution. Drittens: soziale Anarchie. [...] Dieses letzte Mittel ist die Rechtfertigung des Diebstahls, den der Ärmere gegen den Reichern begeht, und die Brandmarkung des Diebstahls, den der Reiche gegen den Armen begeht.« Garantien der Harmonie und Freiheit, hg. von Bernhard Kaufhold, Berlin 1955, S. 354 f.
  - 9 Seidel-Höppner, Aufklärung und revolutionäre Aktion (wie Anm. 4) S. 164; dies., Wilhelm Weitlings Leben und Werk (wie Anm. 4) S. 51.
  - 10 Sebastian Seiler, der Schriftsteller Wilhelm Weitling und der Kommunistenlärm in Zürich, Berlin 1843, S. 15.
  - 11 Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren, Zürich 1843, S. 99.
  - 12 Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien, Bd. 1, Berlin 1970, S. 158-161, 1010 und 1012 (vgl. Die Kommunisten in der Schweiz [wie Anm. 11] S. 114, dort vollständig), 161-164. – Die Antwort August Beckers vom 6. Mai 1843, ebd. S. 166 f., bezieht sich nicht auf denselben Brief Weitlings, sondern offenbar auf einen ähnlichen Plan zu einer geheimen Verbindung; dagegen hat Becker 1847 die »Diebstahlstheorie« folgendermaßen referiert: »Wir bedürfen einer totalen Revolution«, pflegte er zu sagen, »aber eine friedliche ist einer gewaltsamen vorzuziehen«. Daß aber die Kommunisten diese Revolution machen sollten, daran dachte er nicht. »Das werden die Republikaner schon tun«, sagte er, »unsere Sache

ist es, diese Revolution auszubeuten; während sich die Republikaner mit den Soldaten schlagen, müssen wir Kommunisten das Eigentum angreifen, die Geldkisten und Warenlager leeren und ihren Inhalt zur allgemeinen Rapouse auf die Straße werfen, kurz das Eigentum dergestalt derangieren, daß es nicht mehr hergestellt werden kann. [...] Dies ist die Diebstahlstheorie Weitlings, an welcher er, wie es heißt, noch jetzt festhält.« Geschichte des religiösen und atheistischen Frühsozialismus, hg. von Ernst Barnikol, Kiel 1932, S. 68. Dies deckt sich mit Passagen aus Weitlings »Gerechtigkeit«, die im Zusammenhang mit Überlegungen zur Übergangsperiode und revolutionären Diktatur stehen: »Während vierzehn Tagen würde ich eine revolutionäre Armee auf den Beinen halten. [...] Im Sinne dieser [der allerärmsten und unglücklichsten Menschen; A.M.] müßte ich in den ersten drei Tagen im ganzen Lande gleich solche Maßregeln treffen, daß kein Mensch sein bewegliches und, soviel möglich, auch sein unbewegliches Eigentum unter dem Gesamteigentum herausfinden könne.« »Meine äußerste Maßregel würde es sein, womöglich in vierundzwanzig Stunden im ganzen Lande alle Eigentumsgrenzen, alle Auszeichnungen der verschiedenen Stände und Klassen zu zerstören, alles Eigentum zu verwischen, daß niemand mehr sein eigenes herauskennt«. Gerechtigkeit. Ein Studium in 500 Tagen. Nach der Erstausg. von Ernst Barnikol, Nachw. von Ahlrich Meyer, Berlin 1977, S. 308, 326; vgl. S. 48 und 88, wo Weitling selbst den Ausdruck »Diebstahlstheorie« benutzt. – Marx und Engels nennen Max Stirners »ganze Pauke des sich empörenden Proletariats eine verunglückte Travestie Weitlings und seines stehlenden Proletariats«; MEW Bd. 3, S. 207.

- 13 Gemeint sind die materialistischen Kommunisten um die Zeitschrift *L'Humanitaire*.
- 14 Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 1977, S. 308, 350-353, 370 ff.
- 15 Der Bund der Kommunisten (wie Anm. 12) S. 224, 230. Daß Schapper weiß, worauf Weitling zielt, zeigt die Fortsetzung des Zitats: »Hier in London hatten wir schon einmal recht hartnäckige Brot- und Fleischplünderungen; die hungrigen Diebe drängten sich aber vergebens in die Gefängnisse. Man war schlau genug, nur einzelne zu arretieren und sie zu langjähriger Deportation zu verurteilen und damit den anderen die Lust zur Nachfolge zu nehmen.«
- 16 Garantien der Harmonie und Freiheit (wie Anm. 8), 1974, S. 252.
- 17 Garantien der Harmonie und Freiheit (wie Anm. 8), 1955, S. 299-301. Siehe auch das Schreiben Weitling an seine Anhänger in Paris vom 20.2.1849: »Ich bin überhaupt, wie Ihr wißt, nicht blindlings Demokrat. Nach meinen Ansichten ist die soziale Demokratie erst nach der Lösung der sozialen Frage und nach der kommunistischen Verwirklichung derselben möglich, nicht vorher, was wir aber vorher brauchen, ist Anarchie, Revolution, Diktatur. Ja, leider auch auf einige Zeit die Schrecken der revolutionären Diktatur.« In: Seidel-Höppner/Rokitiński (wie Anm. 1) S. 167.
- 18 Karl Marx / Friedrich Engels, Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850, MEW Bd. 7, S. 244-254; [Statuten der] Weltgesellschaft

- der revolutionären Kommunisten (April 1850), MEW Bd 7, S. 55 f.
- 19 So ruft Blanqui – einer Aussage im Kommunistenprozeß von Blois zufolge – 1846 seine Anhänger in Tours zur Unterstützung der Hungeraufstände und der Forderungen der armen Bauern auf; s. Gazette des Tribunaux, 29.4.1847.
  - 20 In Paris tauchten damals immer wieder – z.T. mittels sogenannter »Höhlenmaschinen« auf die Straße geworfen – Flugzettel folgenden Inhalts auf, die den *Communistes Matérialistes* zugeschrieben wurden: »Legen wir Feuer, solange bis es keinen Widerstand mehr gegen die gerechte Verteilung des Bodens und der Ernten gibt.« Zum Gesamtkomplex s. Gazette des Tribunaux, 3.2., 16. und 18.5., 12.6., 14. und 15.7., 29.7., 28.9.1847; La Fraternité de 1845, No. 26, févr. 1847; Le Populaire, No. 7, mars 1847, 30.5., 20.6.1847; La Réforme, 10.9.1847.
  - 21 Zu Austen s. auch Weitling, Garantien der Harmonie und Freiheit (wie Anm. 8), 1955, S. 293 f. (»Merkt euch den Namen dieses wackeren Deutschen: Austen aus Danzig!«); Auguste Blanqui, Lettre écrite à l'occasion du supplice d'Austen, in: Oeuvres complètes, ed. Arno Münster, T. 1, Paris 1977, S. 135 f.; sowie Jacques Grandjonc, Les Emigrés allemands sous la Monarchie de Juillet. Documents de surveillance policière 1833 - Février 1848, in: Etudes Germaniques 1 (1972) S. 176.
  - 22 12./13. Mai 1839.
  - 23 Gazette des Tribunaux, 15.7.1847; gemeint sie die Massenstreiks der Pariser Handwerker-Arbeiter, die von Juni bis September 1840 andauerten; s. dazu den Beitrag in diesem Band.
  - 24 Gazette des Tribunaux, 14.7.1847; Le Populaire, 20.6.1847.
  - 25 Siehe z.B. die Einlassung des Angeklagten Gautier: »Auf Befragen gab Gautier an, daß sich die Kommunisten in Materialisten und Spiritualisten teilten. Cabet sei der Apostel der Spiritualisten; er befürworte die Familie, die Heirat und die Großstädte. (Lachen im Saal) Das sei der ikarische Kommunismus. [...] Die materialistische Kommunismus dagegen, wie ihn der Schriftsteller Abbé Constant vertrete, betrachte das Eigentum als einen Diebstahl, und er lasse als Mittel zum Erfolg den Diebstahl, die Brandstiftung und den Mord gelten. Diese Ideen würden in den Werken des Abbé Constant, von Proudhon und in folgenden Schriften gepriesen: *Système de la nature* und *Le Sceptique mourant*.« Gazette des Tribunaux, 14.7.1847. Folgerichtig verwahrte sich Cabet in einem offenen Brief an den Generalstaatsanwalt gegen die Verwechslung seiner Lehre mit dem »Ultrakommunismus«, Le Populaire, 20.56.1847.
  - 26 Gazette des Tribunaux, 14.7.1847.
  - 27 Le Populaire, 20.6.1947.
  - 28 Gazette des Tribunaux, 14.7.1847.





## Moses Heß, der Abbé Constantt und die Schrift »La Voix de la Famine«

Mit dem Zusammenbruch der Gesellschaftsformationen sowjetischen Typs scheint nicht nur der von Marx und Engels begründete sogenannte »wissenschaftliche Sozialismus« als theoretische Grundlage diskreditiert, sondern zugleich auch der vormarxistische Sozialismus und Kommunismus. Tatsächlich müssen jene sozialistischen Utopien des frühen 19. Jahrhunderts, die Ernst Bloch als »Utopien der Ordnung« charakterisiert hat, die Systeme Saint-Simons, Fouriers, Owens und anderer, auf ihr Doppelgesicht hin befragt werden, daß sie nämlich einerseits die Idee der Emanzipation des Proletariats vorbereiteten, daß sie andererseits aber eine schöne neue Welt des Sozialismus und der Arbeit entwarfen, deren Zwangscharakter sich von der realen Gewaltsamkeit des kapitalistischen Industrialisierungsprozesses kaum unterschied. Aber es gibt im vormarxistischen Sozialismus und Kommunismus noch eine zweite Unterströmung, die ihre Quellen nicht in der Utopie, sondern in den wirklichen Kämpfen der Volksmassen, in den antikapitalistischen Bewegungen und Revolten der ländlichen Armut und des städtischen Proletariats und Subproletariats seit der Französischen Revolution von 1789 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte. Für diese sozialrevolutionäre Strömung stehen die Namen Jacques Roux, Babeuf und Blanqui. Weniger bekannt dürfte der Abbé Constant sein, ein »roter Priester« und Sprecher der verarmten Massen in Frankreich vor 1848, auf den ich hier aufmerksam machen möchte. Zugleich scheint es mir nicht ohne Interesse zu sein, daß sich eine Rezeption Constants durch Moses Heß und damit eine Einwirkung sozialrevolutionärer Ideen auf die sich herausbildende sozialistisch-kommunistische Theorie in Deutschland nachweisen läßt.

Im Jahr 1846 erschien in Paris »*La Voix de la Famine*« (Die Stimme der Hungersnot), eine anonyme Broschüre, die sich in ihrer quasireligiösen Sprache und apokalyptischen Wendung von der breiten kommunistischen und sozialrevolutionären Literatur jener Jahre unterschied. Die Tendenz dieser Schrift hätte durch nichts besser gekennzeichnet werden können, als durch das dem Dichter und späteren Außenminister der 1848er-Regierung Lamartine entlehnte Motto, das sich auf ihrem Deckblatt befand und das lautete: *Das Volk hat Hunger und Frankreich hat Angst*. Ihr Autor war, wie sich alsbald vor Gericht erwies, der Abbé Constant.

Nun hat Moses Heß bekanntlich für die von Marx und Engels geplante »Bibliothek der vorzüglichsten sozialistischen Schriftsteller des Auslandes« zwei Übersetzungen angefertigt, und zwar von Buonarrotis »*Conspiration pour l'égalité dite de Babeuf*« und von Dézamys »*Code de la Communauté*«. Bei der Übersetzung des 1842 erschienenen Dézamy-Textes, die erhalten geblieben ist und inzwischen aus dem Heß-Nachlaß ediert wurde<sup>1</sup>, handelt es sich um eine »ziemlich freie Wiedergabe des französischen Originals«<sup>2</sup> – dem Inhalt nach um eine Adaption des französischen Arbeiterkommunismus unter dem spezifischen Blickwinkel der sozialistischen Propaganda in Deutschland, so wie Heß sie verstand. Darüber hinaus hat Heß in einem Schlußkapitel mit dem Titel »Der Kongreß«, das der kontroversen Diskussion über den Kommunismus gewidmet ist und das kein Pendant im »*Code de la Communauté*« findet, eine Reihe anderer, deutscher und französischer Quellen eingearbeitet, darunter einen längeren Auszug unter der Überschrift »*Stimme der Hungersnot*«. Als Quelle gibt Heß selbst die Broschüre des Abbé Constant an, ohne jedoch den Autor zu nennen.

Ich habe bei der Herausgabe des Manuskripts diesem Textstück, obwohl es in seiner Sprache und visionäre Tendenz aus der übrigen Übersetzung herausfällt, zunächst keine besondere Bedeutung beigemessen. Erst als mir ein Originalexemplar von »*La Voix de la Famine*« in die Hände fiel<sup>3</sup> und ich in der französischen Presse der Jahre 1846/47 auf den gegen Constant

angestregten Prozeß stieß, schien es mir lohnend, der Frage nachzugehen, ob hier nicht – neben den Bezügen, die sich etwa bei Weitling feststellen lassen – ein weiteres Verbindungsstück des deutschsprachigen, nicht-marxistischen Sozialismus und Kommunismus der 40er Jahre zu den sozialen Massenrevolten in Frankreich vor 1848 und zu deren theoretischer Ausdrucksform, der kommunistischen und sozialrevolutionären Literatur, vorliegt. Wie ist Heß auf die Schrift »*La Voix de la Famine*« gestoßen? Kannte er den Verfasser? Warum hat er seiner Übersetzung des »*Code de la Communauté*« einen Auszug aus dieser Schrift hinzugefügt?

Edmund Silberner gibt in seiner Heß-Biographie an, Heß habe hauptsächlich wohl während seines Aufenthalts in Brüssel 1845/46 an der Buonarroti-Übersetzung gearbeitet, die im Mai 1846 bereits fertig gewesen sei; die Übersetzung von Dézamy – so Silberner – »scheint er etwas später abgeschlossen zu haben«. <sup>4</sup> Aus dem Briefwechsel zwischen Heß und Marx geht hervor, daß Heß die Dézamy-Übersetzung frühestens im Mai 1846 begonnen haben kann, denn er fragt am 6. Mai 1846 aus Verviers bei Marx an, ob dieser ihm »den Dezamy noch nicht schicken« könne. <sup>5</sup> Anfang des Jahres 1847 kommt Heß nach Paris, was u. a. durch ein Zusammentreffen mit Engels im Januar 1847 belegt ist. <sup>6</sup> Nun ist die Schrift »*La Voix de la Famine*« nachweislich erst Ende des Jahres 1846, vermutlich Ende November, erschienen. Heß dürfte also während seines Aufenthalts in Paris auf den Text gestoßen sein, vielleicht aufgrund des Aufsehens, den der gegen Constant geführte Prozeß im Februar 1847 machte, und das heißt, daß seine Arbeit an der Dézamy-Übersetzung mindestens noch bis in die ersten Monate des Jahres 1847 reichte. (Die Datierung von Silberner erweist sich mithin als verfrüht.) Wichtiger als dieses Datierungsproblem ist aber die Frage nach den inhaltlichen Bezugspunkten zwischen Heß und Constant.

Alphonse-Louis Constant (1816-1875) <sup>7</sup> wurde als Sohn eines Pariser Arbeiters geboren, hatte sich auf die Priesterlaufbahn vorbereitet und bereits die Diakonswürde erreicht, als er 1841 unter dem Titel »*La Bible de la liberté*« (Die Bibel der Freiheit)

eine sozialrevolutionäre Interpretation der Evangelien vorlegte, in der er sich gegen die Reichen, das Eigentum, die Ehe aussprach und zur gewaltsamen Revolte der Armen bekannte. Dieser Text brachte Constant acht Monate Gefängnis und das vorläufige Ende seiner Karriere als Priester ein. Er löste aber auch eine heftige Polemik unter den damaligen französischen Kommunisten aus (Étienne Cabet, der Autor der utopischen »Reise nach Ikarien«, nannte Constant einen »Babeuf mystique«, einen Babeuf in mystischer Gestalt), zumal Constant selbst in einer weiteren Broschüre (»*L'Assomption de la femme*«, ebenfalls 1841) zu einer Kritik des materialistisch-atheistischen Kommunismus antrat, wie er von dem Kreis der sogenannten Neobabouvisten um die Zeitschrift »*L'Humanitaire*« vertreten wurde. Die Schrift »*La Voix de la Famine*« von 1846 nun ließ Constant, offenbar nach anfänglichem Zögern, anonym bei dem Pariser Verleger Ballay erscheinen. Die Verfasserschaft Constants, die im übrigen bereits von zeitgenössischen Beobachtern wie Lorenz von Stein bestätigt wurde, konnte aufgrund eines 1847 erneut gegen Constant angestrebten Prozesses nicht lange verborgen bleiben.<sup>8</sup>

Am 6. Dezember 1846 fand eine polizeiliche Durchsuchung mehrerer Pariser Buchhandlungen statt, die zur Beschlagnahme eines großen Teils der in 2.000 Exemplaren gedruckten Auflage der »*Voix de la Famine*« führte.<sup>9</sup> Bereits am 1. Dezember hatte der Verleger Ballay klugerweise 400 Exemplare an einen Buchhändler nach Lyon geschickt, wobei er diesem die sofortige Verteilung auf die dortigen Buchhandlungen und insbesondere in den Arbeiterquartieren Croix-Rousse und la Guillotière nahelegte.<sup>10</sup> Zwei Monate später, am 3. Februar 1847, wurde der Preßprozeß gegen Constant und den Verleger Ballay eröffnet. Die Anklageschrift warf Constant vor, »1. den öffentlichen Frieden durch Provokation von Mißachtung und Haß unter den verschiedenen Klassen der Gesellschaft gestört zu haben; 2. zum Haß und zur Mißachtung der königlichen Regierung aufgerufen zu haben.«<sup>11</sup> Constant verteidigte sich selbst, und zwar im wesentlichen mit einer Strategie, die er bereits gegenüber seinem Verleger wie folgt umrissen hatte:

»Dies Werk ist ein Plädoyer zugunsten der Armen und eine Warnung an die Reichen. Das Übermaß des öffentlichen Elends rechtfertigt meinen scharfen Ton nur allzu sehr, und im übrigen nehme ich die Verantwortung für dies Werk auf mich.«<sup>12</sup>

Dieser Prozeß, der mit einem Schuldspruch im ersten Anklagepunkt und mit einer Verurteilung zu einem Jahr Gefängnis sowie einer Geldstrafe von 1.000 Francs für Constant endete, lief in einem Klima allgemeiner sozialer Unruhe und verschärfter Klassenauseinandersetzungen in Frankreich ab. Seit Herbst 1846 wurde das Land von einer Subsistenzkrise und von Lebensmittelunruhen größten Ausmaßes überzogen, deren Träger die gegen die spekulative Erhöhung des Brotpreises und die Kapitalisierung des Getreidehandels rebellierende ländliche Massenarmut und Teile des städtischen Proletariats und Subproletariats waren, wobei die Frauen aus dem Volk eine herausragende Rolle übernahmen. Die Aufstände breiteten sich zyklisch von Departement zu Departement aus und erreichten ihren Höhepunkt Mitte Januar 1847 im Departement Indre in Zentralfrankreich.<sup>13</sup> Diese Subsistenzunruhen von 1846/47 waren eingebunden in ein kollektives Katastrophenbewußtsein, das seine Bestätigung in Naturereignissen selbst zu finden schien, in den Überschwemmungen der Flüsse, in den grassierenden Feuersbrünsten und Brandstiftungen, in den Verwüstungen ganzer Ernten. Dazu kam die in den Massen stets noch präsente Vorstellung einer Verschwörung der Reichen zur Aushungerung der Armen. Es ist dieser Zusammenhang von Naturkatastrophen, Hungersnot und Revolte, den Constant in der »*Voix de la Famine*« aufgreift und zu einer endzeitlichen Vision steigert.

In der sozialrevolutionären und kommunistischen Literatur vor 1848 lassen sich kaum Texte finden, die mit vergleichbarer Radikalität und Schärfe, wenn auch zugleich ohne jedes analytische Instrumentarium, die soziale Problematik der Jahre 1846/47 widerspiegeln. Um der »Stimme des Hungers« Gehör zu verschaffen, wie Constant schreibt, setzt er die gleiche hyperbolische Sprache, die schon für seine »*Bible de la liberté*« charakteristisch gewesen war, und einen »der Bibel nachge-

ahmten Rhythmus« (Lorenz von Stein)<sup>14</sup> ein. »Le pauvre«, der Arme, der Proletarier wird als soziale Größe wie als moralische Instanz eingeführt. Im Mittelpunkt des Textes steht jedoch die historische Erfahrung der Subsistenzkrise des Jahres 1846: *»Es gibt keine Arbeit und die Lebensmittel sind teuer; der Brotpreis steigt von Tag zu Tag [...] die Hungersnot auf dem Land beginnt mit ihren düsteren Illuminationen und höllischen Freudenfeuern! [...] Der Winter naht und der Hunger macht frieren ... doch seid unbesorgt, wir haben die Brandstiftungen! Seht nur die rote Fahne des Hungers, die im Wind weht!«*<sup>15</sup> Vor diesem Hintergrund der aktuellen Forderung der Massen nach billigem Brot kritisiert Constant die Zukunftsversprechen des utopischen Sozialismus und Kommunismus (»Läßt der Biedermann Cabet in Ikarien Brot für uns backen?«) ebenso wie die Agitation zur Reform des Wahlrechts und den Bezug der republikanischen Oppositionsparteien der Julimonarchie auf die revolutionäre und jakobinische Tradition:

*»Wem hat die Revolution von 1789 genützt? der Bourgeoisie. – Und das Volk? für das Volk blieben nur die Blutspuren! – Und nun erzählt man uns noch einmal von der Republik! Robespierres auf kleinem Fuß, Verwaltungsbeamte ohne Arbeitsplatz, Rechtsanwälte ohne Sache, Redner ohne Verstand möchten mit der Pleite von 1793 von vorn anfangen [...]. Sagt mir, arbeitslose Zimmerleute, Schuster- und Schneidergesellen, Schmiede und Maurer, Proletarier aller Gewerbe, Arme aller Altersstufen, Hungernde aller Berufe, wollt Ihr lieber Herrn Thiers oder Herrn Guizot? ... Ich höre Euch, Ihr antwortet alle mit einer Stimme: Wir wollen lieber Brot!«*<sup>16</sup>

So undeutlich oder illusionär schließlich Constants Konzept einer »großen sozialen Revolution« der Masse der Armen und Arbeiter bleibt, so sehr bezieht sich seine – einer Drohung gleichkommende – Warnung vor Emeuten, Jacquerien und einem Krieg zwischen arm und reich auf die Realität der Klassenkämpfe am Vorabend der Revolution von 1848. Constant überhöht diese Realität in einem Textstück mit dem Titel »Traum eines Hungernden« zu einer Vision, in der der Aufstand der Armen von Paris mit einem Massaker beantwortet wird und die

Stadt schließlich in Flammen untergeht: »man jagte die Armen durch die Straßen der Stadt hinaus wie tolle Hunde und trieb sie vor die Mündungen der Kanonen«. <sup>17</sup> Die Vernichtung der Armen erscheint bei Constant als mögliche Antwort der Herrschenden auf die drohende soziale Revolution.

Das hier skizzierte Bild bliebe allerdings unvollständig, wenn die antisemitisch geprägten Passagen in Constants »*Voix de la Famine*« übergangen würden. <sup>18</sup> Die Idee, daß die Juden, denen die mittelalterlich-christliche Gesellschaft einen Platz in der Welt verweigerte, nun ihrerseits die Welt aufkaufen, ist bei Constant unauflöslich mit seiner Anklage der Reichen verbunden. Zugleich sieht er in dem Armen den Paria und »irrenden Juden« der modernen Gesellschaft, den das Jüngste Gericht erlösen wird. Diese Art Antisemitismus der Linken war, darauf hat Hannah Arendt (in ihrem Buch »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft«) aufmerksam gemacht, in den 1840er Jahren in Frankreich weit verbreitet, er hatte seine geistigen Wurzeln im Antiklerikalismus der Aufklärung und schien begründet durch den Aufstieg des Hauses Rothschild während der Julimonarchie ebenso wie durch den allgegenwärtigen Wucher. Der »Wucherer«, ob Christ oder Jude, war die bestgehaßte Figur des ländlichen Frankreich, gegen den sich die Armutsrevolten dieser Jahre zuerst richteten. Die Verbindung dieses populär begründeten Antisemitismus mit einer sozialrevolutionären, quasireligiösen Lehre bei Constant zeigt freilich, wie ambivalent diese selbst in ihrem Bezug auf das unmittelbare Bewußtsein der Massen war. Daran ändert die Tatsache nichts, daß wir den gleichen Antisemitismus (nur witziger und schärfer, sagt Hannah Arendt) bei Börne und Marx finden.

Gerade die apokalyptisch-visionären Passagen Constants nun nehmen die Hälfte der von Moses Heß übersetzten Auswahl aus »*La Voix de la Famine*« ein. Im übrigen versucht die deutsche Fassung, die inhaltlichen Schwerpunkte Constants wiederzugeben und insbesondere den Bezug auf die Subsistenzkrise von 1846 begrifflich genauer auszuformulieren. Heß stand wohl vor dem Problem, den historischen Realitätsgehalt und die

sozialrevolutionären Akzente eines Textes zu transportieren, die in diesem selbst von Visionen und endzeitlichem Pathos überzogen sind. Es scheint mir aber doch aufschlußreich, daß Heß offenbar der Ansicht war, seiner Übersetzung des Hauptwerks des materialistisch begründeten, utopisch-revolutionären Arbeiterkommunismus – eben Dézamys »*Code de la Communauté*« – diese Akzente beifügen zu müssen.

Der Abbé Constant wurde – darauf hat Gian Mario Bravo hingewiesen<sup>19</sup> – von Wilhelm Weitling und anderen Mitgliedern des »Bundes der Gerechten« wie Becker und Seiler als einer der größten »Kommunisten und Evangelisten« geschätzt. Auch Moses Heß scheint mir an einem Konzept von Kommunismus gearbeitet zu haben, das sozialrevolutionäre und religiöse Strömungen einschloß. Diese sozialrevolutionären und religiösen Strömungen des vormarxistischen Sozialismus, deren herausragender Vertreter Constant war, verdienen deswegen unser Interesse, weil in ihnen eine breitere Fassung des sozialen Prozesses und der Aspirationen der Unterklassen vor 1848 repräsentiert war, als etwa im »Kommunistischen Manifest« von Marx und Engels.

## Anmerkungen

- 1 Théodore Dézamy, Leidenschaft und Arbeit (*Code de la Communauté*, dt.). Aus dem Heß-Nachlaß hg. u. mit einem Nachw. vers. v. Ahlrich Meyer, Berlin 1980.
- 2 Edmund Silberner, Moses Heß. Geschichte des Lebens, Leiden 1966, S. 237 f.
- 3 Bibliothèque Nationale, Paris, Lb<sup>51</sup> 4198.
- 4 Silberner (wie Anm. 2) S. 237.
- 5 Heß, Briefwechsel, hg. v. Edmund Silberner, s'Gravenhage 1959, S. 153 f.
- 6 Engels an Marx, 15.1.1847, MEW Bd. 27, S. 74.
- 7 Zur Biographie s. Gazette des Tribunaux, 8./9.2.1847; Georges Sencier, Le Babouvisme après Babeuf, Paris 1912, S. 219 ff.; Dictionnaire biographique du mouvement ouvrier français, Bd. 1, Paris 1966, S. 451; Gian Mario Bravo, Les socialistes avant Marx, Bd. 3, Paris 1970, S. 112 ff.
- 8 Gazette des Tribunaux, 8./9.2.1847; Lorenz von Stein, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage, Nachdr.



- Darmstadt 1959, Bd. 2, S. 434.
- 9 Gazette des Tribunaux, 8.12.1846; La Réforme, 10.12.1846.
  - 10 Gazette des Tribunaux, 8./9.2.1847.
  - 11 Gazette des Tribunaux, 8/9.2.1847 und 16.2.1847; siehe auch Le Moniteur, 8.2.1847; Le National, 9.2.1847.
  - 12 Zit. nach Gazette des Tribunaux, 8./9.2.1847.
  - 13 Siehe den Aufsatz über die Subsistenzunruhen in Frankreich 1846/47 in diesem Band.
  - 14 L. von Stein, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, Bd. 2, S. 433.
  - 15 La Voix de la Famine, Paris 1846, S. 5; vgl. S. 11.
  - 16 Ebd., S. 7 f.
  - 17 Nach der Übers. von Heß, in: Dézamy, Leidenschaft und Arbeit (Code de la Communauté, dt.), S. 123.
  - 18 Siehe insbesondere das Kapitel »La curée des juifs«, S. 29 f.
  - 19 Gian Mario Bravo, Wilhelm Weitling e il comunismo tedesco prima del Quarantotto, Torino 1963, S. 209-231; ders., Les socialistes avant Marx, Bd. 3, S. 113.

## Sozialismus als Kulturbewegung?

Niemandem kann ein Vorwurf daraus gemacht werden, wenn er oder sie sich die Ideengeschichte der sozialen Bewegungen unter einem aktuellen Interesse und Blickwinkel aneignet. Oft wird dadurch etwas freigelegt, was von den Trümmern der überlieferten Lesarten verschüttet war. Hinzu kommt, daß gerade der sogenannte Frühsozialismus, um den es hier geht, seit jeher als Projektionsfläche für aktuelle ideologische Auseinandersetzungen benutzt worden ist. Die von Petra Weber vorgelegte Dissertation<sup>1</sup> über »Frühsozialistische Arbeiterbewegung und das Entstehen zweier feindlicher Brüder Marxismus und Anarchismus« (so der Untertitel) stellt den jüngsten Versuch dar, im Rückgriff auf sozialistische Traditionen vor und neben Marx dem »Ruf nach alternativen Sozialismuskonzepten« (S. 13) nachzukommen. Dabei sind es vor allem zwei Leitlinien, an denen die Autorin ihren Aktualisierungsversuch ausrichtet: Zum einen stellt sie die von der Forschung lange vernachlässigte Kontinuität zwischen Frühsozialismus und Anarchismus heraus und bemüht sich, die Verdrängung des Anarchismus aus der Sozialismusgeschichtsschreibung zu revidieren. Zum anderen profitiert sie von dem durch E.P. Thompson und anderen eingeleiteten Paradigmenwechsel in der sozialhistorischen Forschung, indem sie einen weiten Begriff von »Arbeiterkultur« bzw. von Arbeiterbewegung als »Kulturbewegung« übernimmt. Beides zusammen genommen ergibt die These ihres Buches, daß nämlich »die Kontinuität von Frühsozialismus und Anarchismus in ihrem Selbstverständnis als Kulturbewegung zu suchen« sei (S. 26).

Die Übersicht über die von der Autorin behandelten, gewaltigen Stoffmassen zu gewinnen, ist nicht eben leicht. Das Inhaltsverzeichnis gleicht einem Irrgarten, durch den sich der Leser seinen eigenen Weg bahnen muß. Die Ideen- und Sozialgeschichte des Frühsozialismus und des Anarchismus des 19. Jahrhunderts wird in vier Teilen dargestellt, en passant wird eine

Auseinandersetzung mit dem Marxismus geführt. Im ersten und tragenden Teil finden wir die Klassiker Saint-Simon, Fourier, Bakunin und Kropotkin referiert. Als verbindendes Moment und frühsozialistisches Erbe im Anarchismus wird die »Idee der Assoziation« als einer »solidarischen Kultur der Arbeit« herausgestrichen. Der zweite Teil ist ökonomischen Fragen gewidmet. Saint-Simon und Fourier, Marx und Proudhon, Kropotkin und die deutsche Sozialdemokratie stehen hier für unterschiedliche Konzepte sozialistischer Ökonomie, in denen die Autorin und ihr Verlag die »heute vieldiskutierte Kontroverse zwischen Industriesozialismus und Ökosozialismus« angelegt sehen. In ähnlicher Weise wird im dritten Teil, in dem es um die politische Organisationsform geht, die Alternative zwischen der marxistischen Staatstheorie bzw. den staatssozialistischen Sozialismuskonzepten und einem »Kommunalsozialismus« anarchistischer Prägung aufbereitet. Der vierte Teil schließlich, der mir der interessanteste zu sein scheint, liefert eine vergleichende Analyse der jeweiligen Revolutionsauffassungen und revolutionären Strategien, die unter die Formel »Volksrevolution oder proletarische Revolution« gebracht werden.

Die Quellenbasis ist den Gegenständen entsprechend relativ breit, wie übrigens auch die angeführte Sekundärliteratur außerordentlich umfangreich wirkt; sie bleibt aber durchweg konventionell. Abgesehen von der Auswertung einiger Archivalien aus dem Amsterdamer Institut für Sozialgeschichte (Nachlaß Max Nettlau), orientiert sich die Autorin in erster Linie an den gedruckt vorliegenden Quellentexten der Frühsozialisten und Anarchisten, wobei sie zurecht auf die insgesamt mangelhafte Quellenlage hinweist. Ihren Klagen über den unzureichenden Forschungsstand vermag ich allerdings wenig abzugewinnen. Solche Klagen begründen stets nur die Fiktion, an einem Neubeginn zu stehen. Die in den letzten beiden Jahrzehnten zu verzeichnenden Fortschritte etwa in der Frühsozialismus-Forschung werden denn auch nur sehr selektiv wahrgenommen und beurteilt.<sup>2</sup>

Zunächst eine Vorbemerkung zu den zentralen Begriffen: »Kultur der Arbeit« und Arbeiterbewegung als »Kulturbewegung«.

Diese Begriffe werden in einem Abschnitt über das »Entstehen der Assoziationsidee« im Frühsozialismus eingeführt, ohne daß die Autorin eine Reflexion über die Begriffe selbst, ihre Herkunft und Implikationen anstellen würde. Wenn ich Weber richtig verstanden habe, dann setzt sie die von den utopischen Sozialisten formulierte und von Teilen der frühen Arbeiterbewegung vertretene Vorstellung einer »Assoziation der Produzenten« mit dem gleich, was sie »solidarische Kultur der Arbeit« nennt. Dabei changiert dieser Begriff selbst zwischen der vergegenständlichten und der Subjektseite: »Kultur der *Arbeit*« oder Arbeiterkultur? Die »Assoziationsidee« wurde, so schreibt sie wörtlich, »zur Grundlage für die Begründung [sic!] der Arbeiterbewegung als Kulturbewegung (S. 36). Ich will nicht darüber streiten, ob sich nicht das Verhältnis zwischen dem utopischen Sozialismus und der frühen Arbeiterbewegung komplizierter darstellt, als daß pauschal von einer »frühsozialistischen Arbeiterbewegung« gesprochen werden könnte (ebd.); und ob nicht diese Assoziationsidee ganz verschiedene Inhalte hat, ob nicht zwischen den Vorstellungen Saint-Simons oder Fouriers, den reformsozialistischen Genossenschaftsplänen und der genuinen Ideologie einer handwerklich geprägten Arbeiterelite besser zu unterscheiden wäre.<sup>3</sup> Worauf es mir ankommt ist, daß der unkritisch übernommene Kulturbegriff die Tendenz hat, die Entstehung der frühen Arbeiterbewegung aus ihren antikapitalistischen Dimensionen, aus dem Zusammenhang ökonomischer und sozialer Kämpfe herauszulösen und auf die Ebene soziokultureller Alternativen zu verlagern.

Diese Tendenz ließe sich an einer ganzen Reihe weiterer von Weber benutzter Passepartouts aufzeigen: So richtig es z.B. ist, den Verelendungs- und Proletarisierungsprozeß der Handwerker nicht allein ökonomisch zu fassen, so falsch scheint es mir, die vielschichtigen Momente der Klassenbildung im Übergang vom Handwerk zum Proletariat auf einen »Prozeß der Dekorporierung« und den Verlust einer verbindlichen Wertordnung zu reduzieren (S. 32 und 38, im Anschluß an Thamer). Und wenn es auch richtig ist, auf den vorkapitalistischen, vor-

industriellen Erfahrungszusammenhang hinzuweisen, der in den sozialen Ideen und Kämpfen des 19. Jahrhunderts noch lebendig ist, und den Frühsozialismus auf seine traditionellen Inhalte hin zu untersuchen, so vermag ich doch nicht einzusehen, warum der von E.P. Thompson eingeführte Begriff der *moral economy* in der deutschsprachigen Literatur nun zur Bezeichnung aller möglichen Traditionsbestände herhalten muß, deren Bezug zu den Strukturen vorkapitalistischer Ökonomie weitgehend ausgeblendet wird und deren kleinster gemeinsamer Nenner ihr normativer Charakter ist. Die »moralische Ökonomie« wurde, verstehe ich Thompson recht, ja nicht als traditionelles Wert- und Verhaltensmuster, sondern erst im Kontext der Massenrevolten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts gegen die Verwandlung von Lebensmitteln in Waren virulent. Weber dagegen spricht einigermaßen unscharf von den »traditionellen Werten einer ›moral economy‹, in der kulturelle und religiöse Werte gegenüber ökonomischen Gesichtspunkten dominant waren« (S. 83), von der »kollektiven Moral der Volkskultur [sic!], die sich in den Prinzipien einer ›moral economy‹ manifestiert« (S. 199 f.) oder allgemein von einer »vorindustriellen ›moral economy‹« (S. 267 und weitere Beispiele) – und zwar als Fundus für so unterschiedliche Systeme wie das der Saint-Simonisten, Fouriers und Proudhons. Für noch bedenklicher halte ich schließlich die fortgesetzte Verwendung des Vokabulars der nationalsozialistischen Historiographie – wie etwa »Ökonomie des ganzen Hauses« – im gleichen Zusammenhang (S. 120 und öfter).

Die Auswahl der frühsozialistischen Theoretiker, denen sich Weber zunächst zuwendet, ist – der Definition von Frühsozialismus als »Kulturbewegung« entsprechend – in gewisser Hinsicht begrenzt. So werden nicht nur der englische Sozialismus, Owen und die linken Ricardoschüler, Wilhelm Weitling, Moses Heß und die sogenannten wahren Sozialisten gar nicht oder nur am Rande erwähnt, sondern insbesondere finden die neobabouvistisch-kommunistischen Strömungen der 30er und 40er Jahre in Frankreich keine Berücksichtigung. Weber unterstellt, die neobabouvistischen Ansätze seien »für die Rezep-

tion des Frühsozialismus im Anarchismus von marginaler Bedeutung« gewesen (S. 28). Vielleicht hätte ein genaueres Studium des revolutionären Kommunismus vor 1848 ein ganz anderes Bild auf den Anarchismus geworfen, vielleicht hätte so z.B. Kropotkins verteilungskommunistische Utopie nicht nur in die Tradition Fouriers, sondern auch in die eines Dézamy und Pillot gerückt werden müssen? So jedenfalls folgt die Auswahl einem spezifischen Interesse am Frühsozialismus, das im Verlauf der Darstellung klarer zutage tritt.

Die grundlegenden Kapitel über Saint-Simon und seine Schule, über Fourier und den »jakobinischen Sozialismus« (worunter Leroux, Cabet und Blanc abgehandelt werden) sind durchweg ideengeschichtlich angelegt. Die Quellentexte werden referiert und ausführlich zitiert, ohne daß am Leitfaden einer »frühsozialistischen Assoziationsidee« wirklich etwas Neues zutage gefördert oder auch nur die Genialität eines Denkers wie Fourier erfaßt würde. Im einzelnen problematisch scheint mir die Interpretation des Saint-Simonschen Konzepts einer »Assoziation der Produzenten« als Geburtsstätte einer »solidarischen Kultur der Arbeit«, wie Weber unter Verweis auf die Rezeption Saint-Simons unter den Handwerker-Arbeitern schreibt (S. 57 ff., 104). Einer solchen Interpretation steht die von der Autorin selbst angeführte Tatsache entgegen, daß Saint-Simon eine Arbeitsideologie formuliert, die sich ausdrücklich gegen Widerstände im Arbeiterverhalten, gegen eine mangelnde Leistungsorientierung der Unterklassen richtet und die letztlich auf das Projekt der Fabrikgesellschaft zielt. Eine Untersuchung, die die Verbreitung der Lehre Saint-Simons unter Arbeitern zum Gegenstand hätte, würde eher auf die Differenz zwischen dieser Arbeitsideologie und der Arbeiterideologie, zwischen einer »Kultur der Arbeit« und der Arbeiterkultur stoßen.<sup>4</sup> Ebenso aufschlußreich wäre in diesem Zusammenhang gewesen, auf die innerhalb der saint-simonistischen Schule sich herausbildende Frauenbewegung einzugehen, die geradezu als Reaktion auf das Herausdrängen der proletarischen Frauen aus der »Kultur der Arbeit« begriffen werden müßte.<sup>5</sup>

Das Fourier gewidmete Referat wird, wie gesagt, der Genialität nicht gerecht, die im Entwurf einer Geschichtsphilosophie steckt, deren Dreh- und Angelpunkt die Stellung der Frau bildet; die in der Analyse der kapitalistischen Lohnarbeit als *travail répugnant* und im Gegenmodell der »attraktiven Arbeit« steckt; die in der Theorie der ökonomischen Krise aus Überfluß steckt. Die Autorin hält immer schon die Schubladen bereit, in denen die Vielfalt des Gedankens erstickt wird: Es ist von der »Verbindung von Sozialismus und Frauenbewegung« (S. 82), vom »Entfremdungscharakter der Arbeit« (S. 84), von einer »sinnlich-feministisch geprägten Kultur« (S. 98) die Rede, ohne daß der komplizierte Zusammenhang zwischen Sexualität, Arbeit und Öffentlichkeit in Fouriers »Nouveau monde amoureux« wirklich entschlüsselt würde. Dieser Zusammenhang kann jedenfalls ebensowenig »feministisch geprägt« genannt werden (sondern hat mindestens genausoviel mit Männerphantasien zu tun), wie das reaktionäre Familienideal des Owenismus, das als weiteres Beispiel für eine feministische Kultur angeführt wird. Eingebettet in das Vokabular der »Ökonomie des ganzen Hauses« finden sich schließlich Irrtümer wie der, Fourier habe seine *association domestique-agricole* in der Tradition der »Idyllisierung des Dorflebens« entworfen (S. 282 ff.). Im Gegenteil dechiffriert Fourier den ideologischen Charakter aller Vorstellungen eines ländlichen Glücks unter Verweis auf die Verelendung der Bauern und Landarbeiter. Wie sollten sich »Agrarromantik und Großstadtfeindlichkeit«, die die Autorin Fourier unterstellt, mit der Übernahme modernster großstädtischer Architekturelemente – der Pariser Passagen – in Fouriers Utopie vereinbaren lassen? Und auch die damit verbundenen Formen von Öffentlichkeit, Inszenierung und Festen sind wohl weniger ein Rückgriff auf die traditionellen Gebräuche der Dorfkommune oder an einer »plebejischen Öffentlichkeit« orientiert (S. 285, 387 f.), als vielmehr am Typus des Revolutionsfestes und der bürgerlich-revolutionären Öffentlichkeit.

Aber vielleicht sind diese Einwände im einzelnen unerheblich, denn im Fourier-Kapitel liegt der versteckte Schlüssel zur Interpretation des Frühsozialismus, wie sie Weber verfolgt: »Fourier

hat erkannt«, so schreibt sie, »daß die rousseauistisch-babouvistische Idee eines gütergemeinschaftlichen Gleichheitskommunismus ein plebejisches Ideal der Sansculotten war, das, wie er glaubte, nicht Grundlage einer klassenübergreifenden Sozialismusidee werden könne.« (S. 89) Nun sind Saint-Simon oder Fourier gewiß nicht Vertreter eines proletarischen Klassenstandpunkts; gewiß wenden sie sich an die herrschenden Klassen. Darum geht es nicht. Es geht um die »klassenübergreifende Sozialismusidee«, von der her der Frühsozialismus-Begriff hier insgesamt bestimmt wird und die die Ausblendung der neobabouvistisch-kommunistischen Linie aus der Darstellung nur konsequent macht. Der Kommunismus Cabets wird allein deswegen nicht übergangen, weil er in den 40er Jahren eine Massenbewegung unter den französischen Arbeitern bildete. Im übrigen fügt sich Cabets pazifistische Tendenz in das Gesamtbild, das die Autorin mit der Überschrift »Brüderlichkeit und ›Ökonomie des ganzen Hauses‹« abrundet (S. 120). Die »klassenübergreifende Sozialismusidee« findet schließlich ihren Hauptvertreter in Louis Blanc. Dessen begründete Furcht vor einer Revolution der Unterschichten, der Massenarmut der Julimonarchie, ist die Furcht der Bourgeoisie, sein Programm einer »Organisation der Arbeit« rechnet mit der Arbeiterelite als Trägerin sozialer Reformen und sein Sozialstaatsmodell ist das erste Modell einer »Lösung der sozialen Frage« von oben, einer staatlichen Verwaltung des Pauperismus (S. 135 ff., 363 ff.).

Bevor sie zur Darstellung der anarchistischen Theoretiker übergeht, stellt die Autorin die Behauptung auf, daß »Frühsozialismus, Anarchismus und Marxismus [...] im Vormärz noch eine einheitliche Bewegung« gewesen seien (S. 143). Um welche Bewegung es sich immer gehandelt haben mag, wenn nicht der »Gedankenaustausch« und die »Geistesverwandtschaft« zwischen Marx, Proudhon und Bakunin oder die Redaktionsversammlung des Pariser *Vorwärts!* für eine Bewegung gelten sollen, die Einheit jedenfalls sieht die Autorin in einem »umfassenden Sozialismusbegriff«, im Verständnis des Sozialismus als eines »überzeitlichen Humanitätsproblems« (S. 155). Damit



schält sich zum ersten Mal klarer heraus, was der Titel des vorliegenden Buches meint: die Formulierung einer »kulturellen Alternative zur bürgerlichen Gesellschaft«, basierend auf der »klassenintegrierenden Idee der Brüderlichkeit« (S. 157) und angelehnt an eine autonome Handwerker- und Arbeiterkultur. Der Verlust dieser Einheit und die beginnende Auseinanderentwicklung zwischen Marxismus und Anarchismus wird sodann einem von Lorenz von Stein vorbereiteten, von Marx und Engels übernommenen, verengten Sozialismusbegriff zugeschrieben. Dieser führe den Sozialismus »auf das Entstehen eines durch die Industrialisierung pauperisierten Proletariats« zurück und reduziere ihn auf die »Aufhebung des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit« (S. 154). Damit gehe der Führungsanspruch der Marxschen Theorie gegenüber der Arbeiterbewegung einher. Zum Beweis für letzteres führt die Autorin die Kontroverse zwischen Marx und Weitling in Brüssel 1846 an, als sei es dabei nicht um eine Auseinandersetzung zwischen dem revolutionären Arbeiterkommunismus Weitlings und einem auf die bürgerlich-demokratische Revolution von Deutschland orientierten Etappenmodell und Bündniskonzept gegangen, sondern um die Verdrängung von Moral, Kultur und Handwerkertradition des Frühsozialismus. Zusammenfassend schreibt Weber:

»Marx' Zurückdrängen der moralisch-kulturellen Inhalte und Ziele der frühsozialistischen Theorien, die Formulierung eines theoretischen Führungsanspruchs gegenüber den autonomen Bewußtseins- und Organisationsformen der frühsozialistischen Arbeiterbewegung läßt die bis 1846 vorhandene Einheit der sozialistischen Bewegung zerbrechen, führt zu einer Auseinanderentwicklung von Anarchismus und Marxismus, die zu feindlichen Brüdern werden.« (S. 159)

In diesen Satz mischen sich richtige und falsche Befunde. Es läßt sich nicht bestreiten, daß ein Spannungsverhältnis zwischen den autonomen Bewußtseins- und Organisationsformen der frühen Arbeiterbewegung und dem Marxismus schon vor 1848 bestand und daß die orthodox-marxistische These von der »Verschmelzung« beider dies nur überdeckt. Aber ich bestreite

nachdrücklich, daß der Bedeutungsverlust der frühsozialistischen Ideen irgend etwas mit dem Zurückdrängen »moralisch-kultureller Inhalte und Ziele« zu tun hat, die gewissermaßen die zeitlose Substanz des Frühsozialismus ausgemacht hätten. Insofern vermag ich die Kontinuität zwischen Frühsozialismus und Anarchismus auch nicht in der Ideengeschichte zu sehen. Der Aufschwung der anarchistischen Bewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat mehr mit der Ungleichzeitigkeit der industriell-kapitalistischen Entwicklung in den verschiedenen europäischen Ländern, zwischen Zentrum und Peripherie zu tun (auf die die Autorin selbst später hinweist), als mit der »Reformulierung der frühsozialistischen Assoziationsidee im Anarchismus« (S. 186). Webers Versuch der Rehabilitierung der anarchistischen Tendenzen in der Arbeiterbewegung gegen den Marxismus der Ersten Internationale und gegen die deutsche Sozialdemokratie hat meine Sympathie, aber ein solcher Versuch gelingt ihr nur um den Preis der Einebnung des Anarchismus auf eben jene kulturell ausgerichtete, klassenübergreifende Sozialismuskonzeption, die sie als Erbe des Frühsozialismus ausgemacht zu haben glaubt.

Von den nun folgenden Abschnitten über Proudhon, Bakunin und Kropotkin verdient der erste ein besonderes Interesse, weil der »sozialgeschichtliche Ort der Proudhonschen Sozialtheorie« näher bestimmt werden soll. Proudhon steht, so führt die Autorin aus, am Beginn des *ouvrierisme*, jenes für die französische Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts charakteristischen, von einer noch handwerklich geprägten Arbeiterelite getragenen »autonomen Arbeitersozialismus«, der sich zugleich von der Masse der Lohnarbeiter und der städtischen Unterschichten abgrenzte (S. 196 ff., 207). Sehr zweifelhaft aber scheint mir das Unterfangen, spezifische Bestandteile dieser von Proudhon ausformulierten Arbeiterideologie – nämlich das Arbeitsethos und den rigiden Patriarchalismus – aus traditionell-handwerklichen Ehrbegriffen zu erklären und auf das Konto der »Kulturbewegung« zu nehmen, statt den kompensatorischen und ideologischen Charakter solcher Vorstellungen zu untersuchen. Die Forderung nach Anerkennung der »Würde

der Arbeit« und des »Heroismus« des Arbeiters (S. 196, 201 f.) waren gegen die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, aber ebenso sehr auch gegen die nicht-arbeitende Armut gerichtet. Damit hängt zusammen, daß die Frauen bei Proudhon aus der Sphäre der Öffentlichkeit und Arbeit in die Familie zurückverwiesen wurden.

Andererseits fehlt eine Darstellung der Proudhonschen Eigentumskritik, die ja eine eigene Wirkungsgeschichte innerhalb der Arbeiterbewegung entfaltet hat. Aus den ökonomischen Überlegungen Proudhons wird vor allem das Tauschbankprojekt herausgegriffen, weil es eine Variante der »Assoziationsidee« darstellt. Aber offensichtlich verwechselt die Autorin die klassische Arbeitswertlehre, ihre egalitäre Anwendung im englischen Frühsozialismus und das »Konzept eines gerechten Warentauschs« bei Proudhon (S. 293). Und welchen Erkenntniswert mag es haben, Proudhons Festhalten an Formen der einfachen Warenproduktion mit dem modischen Begriff der »dualistischen Ökonomie« (S. 296) zu unterfüttern? In den beiden Kapiteln über Bakunin und Kropotkin schließlich gipfelt der Versuch Webers, sich die Geschichte des Sozialismus und Anarchismus unter dem Aspekt einer kulturellen Alternative zur bürgerlichen Gesellschaft anzueignen, wobei sich der Schwerpunkt nun noch einmal verschiebt durch die Bestimmung des Sozialismus als »Ethik«. In unendlichen Varianten wird die Behauptung wiederholt, der Sozialismus – das heißt die frühsozialistische Tradition, die von Bakunin und Kropotkin aufgegriffen worden sei – sei nicht auf eine »Magenfrage«, nicht auf den Klassengegensatz von Arbeit und Kapital und auf die Forderung nach Aufhebung der ökonomischen Ausbeutung zu reduzieren, wie im Marxismus geschehen. Vielmehr habe Bakunin an einem »ethisch-moralischen Verständnis von Sozialismus« festgehalten (S. 228), an der »kulturell-lebensweltlichen Dimension des assoziativen Arbeitersozialismus [sic!]« (S. 234), was immer das sein mag, und Kropotkins Interesse habe dem »kulturrevolutionären Konzept der frühsozialistischen Assoziationsidee«, dem »Frühsozialismus als einer ethischen Bewegung« gegolten (S. 241). Alles läuft auf die

formelhafte Gegenüberstellung von Marxismus und Anarchismus hinaus, von »Ökonomismus« und »Gesinnungssozialismus« (S. 237, 249). Die Absicht dieser ganzen Konstruktion springt ins Auge, und je mehr die Dichotomien angehäuft werden, desto mehr verflüchtigt sich ihr historischer Erkenntniswert.

Weber ist freilich, wie schon ihre Ausführungen zu Proudhon gezeigt haben, um den Nachweis bemüht, daß ein solches alternatives, ethisch fundiertes Sozialismusverständnis sich nicht allein aus der Ideengeschichte abziehen läßt, sondern daß es in der Sozialgeschichte der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts verankert war. Die Wertvorstellungen und Organisationsformen der noch handwerklich geprägten Arbeiterelite – die Traditionen der *compagnonnage*, des Mutualismus, die Unterstützungskassen, das Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen – begründeten ihrer Ansicht nach tatsächlich einen »autonomen Arbeitersozialismus« als Gegenkonzept zum »wissenschaftlichen Sozialismus«. Von daher deutet sie auch die Auseinandersetzungen innerhalb der Ersten Internationale zwischen den Anhängern von Bakunin und Marx, ähnlich wie die Brüsseler Kontroverse zwischen Marx und Weitling, als Abwehr eines theoretisch begründeten Führungsanspruchs der Marxisten gegenüber dieser autonomen Arbeiterkultur. Sie schreibt:

»Bakunin griff den intellektuellen Führungsanspruch des Marxismus an, der in seinen Augen die eigenständige Initiative der Arbeiter unterdrückte. Der Versuch, den Arbeitern eine wissenschaftliche Theorie aufzuoktroieren, verurteile diese zur Passivität und mache die Ausbildung einer autonomen Arbeiterkultur, die nur aus der lebensweltlichen Praxis der Arbeiter erwachsen könne, unmöglich [...]. In Bakunins Augen bedeutete die Marxsche Überzeugung, daß der Sozialismus aus der bürgerlichen Gesellschaft herauswachsen müsse, die Zerstörung der traditionellen Gemeinschaftskultur des Volkes als Grundlage einer solidarischen Kultur und Praxis der Arbeiter. Bakunin warf Marx vor, die Arbeiter »zivilisieren« zu wollen und damit einer Anpassung an die Lebensbedingungen und Kultur der bürgerlichen Gesellschaft Vorschub zu leisten.« (S. 234 f.)

Daran ist gewiß etwas richtig, wenn mir auch die Kontroverse in der Ersten Internationale eher ein Ausdruck der heterogenen Klassenzusammensetzung der Arbeiterbewegungen der verschiedenen europäischen Länder gewesen zu sein scheint. Die Schweizer Uhrmacher etwa oder die Bauern-Arbeiter der russischen Dorfgemeinde verkörperten eine Epoche des anti-kapitalistischen Widerstands in Europa, der in den damaligen Zentren der industriellen Entwicklung längst gebrochen war. Dem trug der Marxismus der Ersten Internationale in seinem Bezug auf die wachsende Masse des Industrieproletariats in England und Deutschland Rechnung. Er reproduzierte damit sowohl die Niederlage im Zyklus der sozialen Kämpfe bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bzw. die Verschränkung zwischen Kapitalentwicklung und Klassenbildung wie das regionale Gefälle und Ungleichgewicht der kapitalistischen Durchdringung selbst.

Aber Webers Versuch der Rehabilitierung des Anarchismus geht über den Nachweis seiner Bezüge zur »autonomen Arbeiterkultur« hinaus, und er hat seinen Preis. Dies wird im zweiten, ökonomischen Fragen gewidmeten Teil des Buches endgültig klar, in dem sich das aktuelle Interesse der Autorin in einer Fülle von Modevokabeln niederschlägt. Mit Blick auf die gegenwärtige »Krise des Industrialismus« (S. 269) werden Fourier, Proudhon und Kropotkin als Vertreter einer »Alternativ-ökonomie« entdeckt, Fourier wird zum Vorläufer eines »Ökosozialismus« erklärt, und Kropotkin muß für das ganze Gerede von einer »bedürfnisgerechten« Technologie, einer »ökologisch betriebenen Landwirtschaft« und einer »an den unmittelbaren Bedürfnissen der Menschen orientierten Produktionsweise« herhalten (S. 314 ff.). Es ist vor allem dieser grün-alternative Jargon der Betroffenheit, mit dem die bei Kropotkin ausgeprägt vorhandenen kommunistischen und sozial-revolutionären Einflüsse zugeschüttet werden. Die neben den »Paroles d'un révolté« wohl bedeutendste Schrift Kropotkins, »La Conquête du pain« (Die Eroberung des Brotes) aus dem Jahr 1892, in der bereits im Titel an die Subsistenzrevolten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts und an deren Übersetzung in

ein verteilungskommunistisches Programm bei Babeuf, im Arbeiterkommunismus und im Blanquismus angeknüpft wird, bleibt der Autorin denn auch weitgehend verschlossen. Ihre richtigen Hinweise auf die sozialrevolutionären Traditionen, deren sich Kropotkin in seiner Darstellung der Französischen Revolution versichert, gehen in der abermaligen Aufbereitung des »unvereinbaren Gegensatzes zwischen einem Industrie-sozialismus und einem Ökosozialismus« unter (S. 323). Auch die anarchistische Staatskritik erscheint schließlich in einem milden Licht: Dezentralisierung und »Kommunalsozialismus« (als Alternative zum »bürokratischen Anstaltsstaat«) sind die Stichwörter, von der Zerschlagung der Staatsmaschinerie ist wenig die Rede, dafür umso mehr von »lokalen Freiräumen [...] für den Aufbau einer alternativen Gesellschaft« (S. 346).

Wie ich anfangs andeutete, habe ich den letzten Teil des Buches, in dem ein Vergleich der Revolutionsauffassungen und revolutionären Strategien vorgenommen wird, mit mehr Gewinn gelesen als die vorausgehenden Kapitel. Die leitende Fragestellung: »Volksrevolution oder proletarische Revolution« fügt sich weniger leicht einer grün-alternativen Aktualisierung, und sie ist immerhin geeignet, die sozialhistorischen Bezüge und Traditionen des Frühsozialismus und Anarchismus aufzudecken. Bakunin und Kropotkin werden nun neben Blanqui in die »Tradition der französischen volksrevolutionären Bewegungen von 1789 bis 1871« gestellt (S. 422). Zurecht wird darauf hingewiesen, daß für Kropotkin die Revolten der Bauern und Sansculotten innerhalb des bürgerlichen Revolutionszyklus Modellcharakter für die soziale Revolution des 19. Jahrhunderts hatten (S. 434 ff.). Zurecht auch wird hervorgehoben, daß die Revolutionsauffassung von Marx und Engels dagegen am Vorbild der bürgerlichen Revolution selbst abgelesen ist und daß die Schlüsselerfahrung der gescheiterten Revolution von 1848 im Marxismus dazu führte, die Voraussetzungen einer zukünftigen Arbeiterrevolution mehr und mehr an die Entwicklung der Produktivkräfte und an die vom Kapital selbst vorangetriebene Herausbildung des Industrieproletariats zu binden. Und ich stimme der Autorin zu, wenn sie schreibt:

»Im Gegensatz zu Marx hofften die Anarchisten auf die romanischen Länder als Träger der Revolution, in denen der ›Geist der Revolte‹ volksrevolutionärer Bewegungen noch lebendig war, weil gerade hier die Ungleichzeitigkeit von sich durchsetzenden kapitalistischen Strukturen und vorindustriellen Traditionen den Widerstand der Masse der Bauern und Arbeiter gegen die bürgerliche Hegemonialkultur herausgefordert und wachgehalten hatte.« (S. 446)

Die durchgängige Reduzierung von antikapitalistischem Widerstand auf einen kulturellen Konflikt einmal außer acht gelassen, halte ich es für richtig, wenn die Autorin in dieser Ungleichzeitigkeit der kapitalistischen Entwicklung nicht nur eine Begründung für das Revolutionsmodell der Anarchisten, sondern auch für den anarchistischen Klassenbegriff sieht. Deswegen Weite und Unschärfe – »Masse«, »Volk«, »Lumpenproletariat« als revolutionäres Subjekt – war tatsächlich nicht etwa einer fehlenden Klassenanalyse geschuldet, sondern war explizit gegen den verengten, auf das Industrieproletariat zentrierten Marxschen Klassenbegriff gerichtet (S. 447, 451 f.). Dem Fortgang der kapitalistischen Entwicklung in den europäischen Zentren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Aufkommen neuer, partei- und gewerkschaftsunabhängiger Massenstreikbewegungen schließlich habe, so Weber, der revolutionäre Syndikalismus als anarchistische Alternative zum marxistischen Programm der politischen Organisation der Arbeiterklasse wie zum sozialdemokratischen Reformismus des Stimmzettels Rechnung getragen (S. 454 ff.).

Nicht zu übersehen ist allerdings, daß diese Untersuchung des Revolutionsbegriffs zugleich eine Herausforderung für die Autorin darstellt, denn die Stellung der Anarchisten zur Gewaltfrage eignet sich denkbar schlecht, wo aus heutigen Parteienkonstellationen heraus »alternative Sozialismuskonzepte« gefordert werden. Die eigentliche Barriere, die Frage von revolutionärer Gewalt und Organisation, wird von Weber nicht umgangen, aber zum einen durch die (historisch keineswegs klare) Unterscheidung zwischen Anarchismus und individuellem Terrorismus beiseite geräumt. Zum anderen werden die Geheimgesell-

schaften der Anarchisten nicht in der Kontinuität der *sociétés secrètes* der 30er und 40er Jahre in Frankreich und der konspirativen Organisationsformen des Blanquismus gesehen, sondern in die freimaurerisch-aufklärerische Geheimbundtradition gerückt. Interessant ist wohl der Aspekt, daß die Rolle dieser Geheimgesellschaften, so wie sie vor allem Bakunin konzipiert hat, aus der Widersprüchlichkeit des Verhältnisses von intellektueller Avantgarde und Arbeiterbewegung erwachsen sei (S. 487 ff.), die im Anarchismus eingehender problematisiert werde als im marxistischen Parteimodell. Doch an dieser Stelle schlägt die Darstellung abermals um: Der Anarchismus wird als die – im Vergleich zum Marxismus – offenere Variante eines »Intellektuellensozialismus« bezeichnet, der der autonomen Praxis und Selbstemanzipation der Arbeiter Raum ließ (S. 492 f.). Der Leser blickt verwirrt auf die verschiedenen sozialen Landschaften zurück: Ist es nun die »Minderheit einer Arbeiterelite«, sind es die »Volksmassen« oder sind es die »Intellektuellen« bürgerlicher Herkunft, die das »Kulturkonzept« der Anarchisten geprägt haben (S. 506)?

Ich möchte die Schlußbemerkungen Webers übergehen. Es handelt sich um ein Potpourri schicker Ideen, in dem die »Dialektik der Aufklärung« und die »Eindimensionalität der bürgerlichen Lebensweise«, der »Auszug aus der Industriegesellschaft« und die »Unentrinnbarkeit der Moderne«, die »Hegemonialkultur« und der »Kultursozialismus«, Nietzsche, Gramsci und Carl Schmitt zusammengerührt werden. Irgendwann hätte einer der betreuenden Gutachter oder der Lektor den Rotstift ansetzen müssen bei solchen Ungereimtheiten wie: »Diesem unbewußten Arbeitersozialismus durch die Gesellschaftstheorien des Frühsozialismus ein theoretisches Fundament zu geben, sahen die Anarchisten als ihre eigentliche Aufgabe als Intellektuelle innerhalb der Arbeiterbewegung an.« (S. 503) Übergehen will ich auch die ärgerlichen Seiten des Buches, die nicht akzeptable Menge von Schreibfehlern und sachlichen Irrtümern im Detail; die aufgeblasene Sprache und die unendlichen Wiederholungen; die allzu bequeme Art,



Zitate aus sekundären Quellen nachzuweisen; die Übernahme wörtlicher Formulierungen anderer Autoren ohne entsprechenden Nachweis.

Statt dessen halte ich eine politische Auseinandersetzung mit der vorliegenden Arbeit für nötig. Ihr roter Faden liegt in der Zusammenstellung von Frühsozialismus und Anarchismus zu einer Kontinuität. Diese Kontinuität wird mittels eines Sozialismusbegriffs plausibel gemacht, der nicht auf moderne Klassenverhältnisse und Formen kapitalistischer Ausbeutung abstellt, sondern auf eine spezifische, überwiegend handwerklich-traditionell bestimmter Arbeiterkultur und ein entsprechendes Arbeitsethos. Für die Autorin beinhaltet er ein Gegenkonzept nicht allein zur bürgerlichen Kultur, sondern ebensowohl zum egalitären Kommunismus des frühen 19. Jahrhunderts wie zum Marxismus der Ersten Internationale. Ein solcher Sozialismusbegriff entstammt – sollte es der Autorin entgangen sein? – einer dezidiert antikommunistischen Frühsozialismusforschung, die in Deutschland Tradition hat und die nicht dadurch besser wird, daß sie in den modischen Kleidern der Alternativbewegung daherkommt.

Aber das Buch nimmt zugleich neuere Tendenzen auf: Ansätzen der Sozialgeschichtsschreibung folgend, die letztlich auf E.P. Thompson zurückgehen und die die Entstehung der Arbeiterkultur und die Lern- und Theoriebildungsprozesse in der frühen Arbeiterbewegung in das Blickfeld auch der deutschsprachigen Forschung gerückt haben<sup>6</sup>, durchbricht Weber ihren ideengeschichtlichen Ausgangspunkt. Sie bezieht – was ich für interessant halte – die Geschichte des Frühsozialismus und des Anarchismus auf eben diese »autonome Arbeiterkultur«, die sich in ihrer traditionellen Prägung, in ihren Organisationsformen und ihrer Ideologie nach von Anfang an der politisch-theoretischen Hegemonie des Marxismus entzog. Ich brauche also die von der Autorin gleich zu Beginn aufgegriffene Anregung, »die Geschichte der Arbeiterbewegung nicht auf eine Geschichte der Rezeption des Marxismus zu reduzieren« (S. 13), nicht eigens zu unterstreichen. Es war und ist richtig, die Schichten freizulegen, die sozusagen unterhalb der marxi-

stischen Begriffsbestimmung der Arbeiterbewegung liegen. Zu erwarten war auch, daß dies zu einer neo-reformistischen Aneignung der Geschichte des Sozialismus und der frühen Arbeiterbewegung führen würde – nicht nur durch die Verwendung eines soziologischen Vokabulars, das mit Formeln wie »Arbeiterexklusivismus« vom Klassenverhältnis abstrahiert, sondern eher durch das Zutagefördern des Reformismus in der frühen Arbeiterbewegung selbst. Die von Weber bemühte »Assoziationsidee« hatte eben doch viel weniger Kulturrevolutionäres als Alltägliches an sich, das irgendwo zwischen *compagnonnage*, Streikkassen und Suppenküchen lag und wozu schließlich auch ein ausgeprägter Patriarchalismus unter Arbeitern gehörte. Die revolutionäre Unterseite, die antikapitalistische Tendenz ist dagegen – sobald man einmal die Ebene des Begriffs verlassen hat – in der »autonomen Arbeiterkultur« nicht leicht zu entdecken.

Insgesamt ist der Darstellung Petra Webers manches zugute zu halten. Das Interesse am Frühsozialismus, der nicht nur als Vorläufer der Marxschen Theorie behandelt wird; der Bezug der frühsozialistischen Ideen auf die sich entwickelnde Arbeiterbewegung selbst; die Untersuchung des anarchistischen Klassen- und Revolutionsbegriffs fügen sich zu einem sozialgeschichtlichen Panorama des 19. Jahrhunderts. Was die Leser jedoch um den Gewinn bringt, ist das Diktat der Aktualität, die grün-alternative Optik, die sich über alle Themen ausbreitet und die zu einer Zurechtstutzung und anachronistischen Verfälschung der Sache führt. Fourier und Kropotkin werden nicht besser verstanden, wenn sie als »Ökosozialisten« interpretiert werden, der Anarchismus des 19. Jahrhunderts taugt auch als »Kultursozialismus« nicht zur Erneuerung der Sozialdemokratie. Zur Legitimation dafür, daß eine zeitweilig in die Krise geratene SPD sich ihre Bündnispartner bei den neuen Mittelschichten der Grünen suchen und entsprechende Programmdefizite auffüllen muß, brauchen wir keine auf Biegen oder Brechen vorgenommene Neuaneignung der sozialistischen und anarchistischen Traditionen.

## Anmerkungen

- 1 Petra Weber, Sozialismus als Kulturbewegung. Frühsozialistische Arbeiterbewegung und das Entstehen zweier feindlicher Brüder Marxismus und Anarchismus, Düsseldorf: Droste Verlag, 1989. [Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 86.]
- 2 Folgt man den Fußnoten, dann scheint vor allem die Habilitationsschrift von Hans-Ulrich Thamer für die Autorin wichtig geworden zu sein: Zunftideal und Zukunftsstaat. Zur Ideen- und Sozialgeschichte des Frühsozialismus in Frankreich und Deutschland (unveröff. Habil.-Schrift, Erlangen 1980).
- 3 Man lese nur die Kritik Wilhelm Weitlings an den Assoziation: Garantien der Harmonie und Freiheit, Stuttgart 1974, S. 238-241.
- 4 Siehe Jacques Rancière, *La nuit des prolétaires*, Paris 1981.
- 5 Siehe Lydia Elhadad, *Femmes prénommées. Les prolétaires Saint-Simoniennes rédactrices de »La Femme Libre« 1832-1834*, in: *Les Révoltes logiques* 4 (1977) S. 62-88, 5 (1977) S. 29-60.
- 6 Siehe u.a. Michael Vester, *Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß*, Frankfurt/M. 1970; Alexander Brandenburg, *Theoriebildungsprozesse in der deutschen Arbeiterbewegung 1835-1850*, Hannover 1977; Ulla Pruss-Kaddatz, *Wortergreifung. Zur Entstehung einer Arbeiterkultur in Frankreich*, Frankfurt/M. 1982.

## Das Elend der Protestforschung

Werner Giesselmanns Heidelberger Habilitationsschrift von 1984 wurde jetzt in einer überarbeiteten, stark erweiterten Fassung publiziert.<sup>1</sup> Die Quellen- und Literaturlbasis der vorliegenden Veröffentlichung ist ungewöhnlich breit angelegt; ihr wurde umfangreiches Material an Tabellen, Kurven und Karten beigegeben. Der Autor gliedert seine Arbeit in drei Teile, er legt zunächst »Fallstudien des Protestes« vor, widmet sich sodann einer »Quantifizierung des Protestes anhand der französischen Kriminalstatistik« und faßt schließlich die ursächlichen »Bestimmungsfaktoren des Protestes unter der Julimonarchie« zusammen. Für die Fallstudien, die den gesamten ersten Halbband füllen, wurden im wesentlichen die zeitgenössische Presse der Julimonarchie sowie Bestände der *Archives nationales* ausgewertet. Problematisch erscheint auf den ersten Blick die kapitelweise Einteilung der »Protestfälle« in fünf »Fallgruppen« (sozio-ökonomischer Protest, worunter »Teuerungsrevolten«, »Arbeiterprotest« und »Agrarproteste« subsumiert werden, anti-etatistischer Protest, regimefeindlicher Protest, klerikaler und antiklerikaler Protest, Jugendprotest), da es auch Giesselmann klar sein muß, daß solche Unterscheidungen vor 1848 wenig Realitätsgehalt haben und daß darüber hinaus die Ereigniszusammenhänge zerrissen werden.

Bei seinem Versuch einer quantifizierenden Analyse des Protests unter der Julimonarchie im zweiten Halbband stützt sich Giesselmann auf die seit 1827 geführte französische Kriminalstatistik als Quelle, wodurch sich das »Gesamtprotestvolumen« über alle bisherigen Erhebungen hinaus auf mehr als 110.000 Fälle erhöht. Es ist hier leicht ersichtlich, daß vor allem eine kritische Auseinandersetzung mit dem von ihm verwendeten »Protestbegriff« selbst nötig wird, der aus der Masse der von der Kriminalstatistik erfaßten Delikte abgezogen ist.

Den größten Teil des zweiten Bands nehmen die systematischen Erklärungsversuche des Autors ein, die zunächst gegen

vorliegende »Theorien des Protestes« (Marx, Tocqueville, T.R. Gurr, Ch., L. und R. Tilly, E.P. Thompson) abgewogen und in ein zusammenfassendes »Kausalmodell« gebracht werden, das mehrere »Protestfaktoren« miteinander verknüpft. Letztlich dient dieser Teil der Ausbreitung des Konzepts der »relativen Deprivation« – für Giesselmann das wichtigste Protestmotiv. Giesselmanns Vorhaben ist zweifellos ambitioniert. Es handelt sich um eine materialreiche Studie, die den Rückstand der deutschsprachigen Forschung zur Julimonarchie einzuholen versucht. Andererseits werden dem Leser auf allzu vielen der insgesamt mehr als tausend Seiten Banalitäten, endlose Wiederholungen und unnötige Referenzen an den Wissenschaftsbetrieb zugemutet, und im Verlauf der langen Darstellung beginnt man sich zunehmend zu fragen, ob der Autor etwas herausgefunden hat, was unser Wissen über die Julimonarchie erweitern würde. Um einen gegen die »Protestforschung« schon mehrfach erhobenen Einwand zu wiederholen: Braucht es wirklich den ganzen Aufwand an Quantifizierung und »bivariaten Korrelationsanalysen«, wenn letztlich als Zusammenfassung präsentiert wird, was ohnehin bekannt ist, daß nämlich im Kalender der Julimonarchie »drei ausgesprochene Krisenphasen zu Beginn, zur Mitte und gegen Ende des Regimes (1830-31, 1839-41, 1846/47) zu identifizieren« sind (S. 582 ff., 586), daß »sich die Träger des Protestes im wesentlichen aus den Unterschichten rekrutieren« (S. 622) und daß ihr Hauptmotiv ein »Gefühl sozialer Unzufriedenheit« war (S. 955, 962)? Bevor ich exemplarisch auf ein Kapitel und die Ergebnisse der Arbeit von Giesselmann näher eingehe, möchte ich zwei grundsätzliche Einwände erheben. Sie betreffen zum einen die sogenannte Protestforschung, in deren Bahnen sich der Autor bewegt, und zum anderen Giesselmanns »Anmerkungen zum antijüdischen Protest und Frauenprotest«.

## **Das Forschungskonzept und die Definition von »Protest«**

Seit Charles Tilly, Louise Tilly und Richard Tilly in den 70er Jahren ihre Studien zum »sozialen Protest« vorlegten, ist dies Thema im Wissenschaftsbetrieb zum Selbstgänger geworden, es wirft immer neue Literatur ab und ist bis heute gut genug für eine Habilitation. Der Zustand der »Protestforschung« erscheint mir inzwischen deswegen so desolat, weil sie seit nunmehr zwei Jahrzehnten ihre systematischen Mängel reproduziert und weil ihre neuesten Resultate zeigen, daß sie gegen eine grundsätzliche Kritik offenbar resistent ist.<sup>2</sup>

Ich will mich an dieser Stelle auf jene Punkte beschränken, die von Giesselmanns Arbeit selbst nahegelegt werden. In seiner Vorbemerkung verrät der Autor, was den Anstoß zu seiner Untersuchung gab: Er habe »im Protestgeschehen der Vergangenheit einen Schlüssel« zu den Lebensbedingungen usw. »seiner meist namenlosen und stummen Akteure zu finden« und darüber zu den sozio-ökonomischen Strukturen »vordringen zu können« gehofft. Zum anderen sei »das Interesse an Protestbewegungen der selbsterlebten Gegenwart« forschungsleitend gewesen (S. XV). Dies Programm, charakterisiert durch die Übernahme des kriminalistischen Vokabulars der Fahndung und Erfassung in die Historiographie, durchzieht seit jeher die Protestforschung, die zugleich stets als Parteinahme für die kleinen Leute, die namenlosen Akteure der Geschichte ausgegeben wird. Es war der Nachhall der Studentenrevolte von 1968 und des Interesses an den Befreiungsbewegungen der »Dritten Welt«, der der Protestforschung Anfang der 70er Jahre die ersten Impulse gab, die sich gewissermaßen als historischer Zweig der Konfliktsoziologie und der »counter-insurgency-Forschung« etablieren konnte. Im zweiten Schub eignete sich die Protestforschung in der Bundesrepublik einige Versatzstücke der englischen Sozialgeschichtsschreibung (Hobsbawm, Rudé, E.P. Thompson) an, ohne daß deren kritische Potenzen übernommen worden wären. Vielmehr wurden dabei nur die letzten marxistischen Begrifflichkeiten preisgegeben zugunsten eines

kulturanthropologischen oder, so Giesselmann, »volkskulturellen Ansatzes« (S. 69, 641). Die Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung und die erweiterten Möglichkeiten von quantifizierenden Analysen in der Geschichtswissenschaft schließlich führten zur Expansion der Protestforschung, und gerade der deutschen, in den 80er Jahren. Dabei blieb das Forschungskonzept weitgehend gleich: Das einmal definierte und massenstatistisch ausgewertete Ereignis des »Protests« sollte als *tracer* dienen, wie jetzt Giesselmann wiederholt, als »Schlüssel zur historischen Wirklichkeit«, um allgemeine Aussagen über die Konfliktualität des Modernisierungsprozesses machen zu können und gleichzeitig »zur Alltagswelt der ansonsten stummen Unterschichten vorzudringen«, also einen »Zugang zur Subjektebene« zu bekommen (S. 17, 619): »Diesen ›tracer‹ gilt es zu nutzen, um einige Wesenszüge der französischen Julimonarchie schärfer herauszuarbeiten. Doch wäre es gewiß eine Art ›Lieblosigkeit‹ gegenüber dem Gegenstand, würde man sich ihm nur wegen dieser allgemeinen Erkenntnismöglichkeiten widmen. Protestforschung legitimiert sich auch durch den Anspruch [,] ›Sozialgeschichte von unten‹ zu sein. Sie möchte über die Dekodierung der ›Sprache der Stummen‹ den verborgenen Alltag der Unterschichten aufschlüsseln [...]«. (S. 31, vgl. S. 1041)<sup>3</sup>

In der Definition seines Untersuchungsgegenstandes hebt sich Giesselmann nun freilich von dem Kriterium ab, welches die Autorengruppe um Charles Tilly zur Registrierung des »Protestereignisses« vorgeschlagen hatte (kollektive Gewaltanwendung, mindestens 20 Teilnehmer). Statt dessen führt er als Kriterium »Illegalität« ein und definiert Protest als »individuelles und kollektives Konfliktverhalten, das gegen bestehende Gesetze verstößt« und die »legalen und institutionalisierten Bahnen der Konfliktaustragung« verläßt (S. 8, 12). Lassen wir die Problematik solcher vermeintlich operationalen Definitionen, die stets noch einen normativen Kern enthalten, einmal beiseite und beschränken uns auf eine immanente Auseinandersetzung mit diesem »Protestbegriff«, dann wird doch einzuwenden sein, daß das gewählte Kriterium des illegalen Verhaltens von den

Quellen her diktiert bzw. auf deren Auswertbarkeit hin abgestimmt ist.

Welche Konsequenzen das hat, wird im zweiten Halbband deutlich. Giesselmann stützt sich wie gesagt unter anderem auf die französische Kriminalstatistik<sup>4</sup> als Quelle für die »empirische Protestforschung«. Darin liegt ein Novum seiner Arbeit. Die imponierende Fülle von mehr als 110.000 untersuchten »Protestfällen«, die – wie Giesselmann mehrfach unterstreicht – das »Sample von gut 400 Fällen« weit übertrifft (S. 35, 569), das die Tilly-Gruppe<sup>5</sup> aus Zeitungsquellen erhoben und für ihr Buch über das *Rebellious Century* zugrunde gelegt hatte, kommt allerdings nur dadurch zustande, daß das Gros der vor den orleanistischen Gerichten verhandelten alltäglichen Ordnungswidrigkeiten (92.976 verurteilte Fälle von Beleidigungen und Tätlichkeiten gegenüber Beamten bzw. Widerstandshandlungen gegen die Staatsgewalt) einbezogen wird. Kollektive Delikte im Zusammenhang von Subsistenzunruhen (*pillages de grains, entrave à la circulation des grains*) und Arbeiterstreiks (*coalitions*) schlagen dagegen mit nur 0,3% bzw. 0,9% der verurteilten Fälle zu Buche (S. 570), während die »gewöhnliche Kriminalität« der Unterschichten, Diebstähle, Bettelei, Brandstiftungen und dergl., merkwürdigerweise ganz ausgeblendet bleibt. D.h. die statistische Masse ergibt sich durch eine Ausdehnung des »Protestbegriffs« über die bislang in der Forschung üblichen, unter operationalen Gesichtspunkten gewählten Kriterien der Kollektivität und Gewaltsamkeit hinaus, die zwar fragwürdig und dürftig, aber immerhin noch sachhaltig genug waren, um die polizeirelevanten Unruhen, Emeuten und Aufstände der Julimonarchie oder des Vormärz zu umreißen. Giesselmann überlagert solche manifesten Ereignisse durch die Summe der »von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen getragene[n] verbale[n] oder tätliche[n] Angriffe auf die Vertreter der Ordnungskräfte« (S. 571), in der er die »Alltäglichkeit des Protestes« zu fassen hofft und die er – ergänzt um weitere massenhafte Rechtsverstöße – als »Protestindex P1« in den meisten seiner Kurvendigramme und Korrelationen benutzt.



Der gesamte zweite Band der Giesselmannschen Darstellung, sofern er sich quantifizierender Verfahren bedient, beruht also auf der nicht weiter diskutierten Annahme, der Protest unter der Julimonarchie könne im wesentlichen anhand eines Samples aus »fünf klassischen Verstößen gegen die öffentliche Ordnung« untersucht werden (S. 565, 572, 573 ff., 658). Da sich der »Protestbegriff« ohnehin nur auf unmittelbare Friktionen mit dem Regime bezieht, rücken bei Giesselmann konsequenterweise die »Defizite der orleanistischen Sozialkontrolle« in den Mittelpunkt, »Sozialkontrolle« wird als eine der »Schlüsselvarianten des Protestes« bezeichnet (S. 890, 892). In der Ausweitung auf »alltägliche Vorkommnisse« (S. 571) führt der »Protestbegriff« schließlich nicht nur zur Eskamotage alles dessen, was im marxistischen Vokabular Klassenauseinandersetzungen genannt wurde, sondern zur Verflüchtigung von historischen Inhalten überhaupt. Dem entspricht, daß die materielle Grundlage des sozialen Antagonismus in der Julimonarchie auf den Faktor »Deprivation« reduziert wird. Ich komme darauf noch einmal zurück.

### **»Antijüdischer Protest und Frauenprotest«?**

Giesselmanns Buch möchte man spätestens dann wieder aus der Hand legen, wenn folgende Zumutungen zutage treten: Am Schluß des ersten Halbbandes, nachdem auf 500 Seiten fünf »Fallstudien des Protestes« ausgebreitet wurden, findet sich ein sechstes Kapitel mit der Überschrift: »Anmerkungen zum antijüdischen Protest und Frauenprotest«. Es umfaßt gerade viereinhalb Seiten. Das Ärgernis, beide Themen zusammen in einem Anmerkungs-kapitel abgehandelt zu sehen, wird dadurch überboten, daß die wenigen inhaltlichen Aussagen äußerst dürftig sind. Der Autor, der bis dahin mehr als eintausend Fußnoten zusammengestellt hat, behauptet – im Anschluß an ein Zitat des französischen Innenministers, in dem die anti-jüdischen Ausschreitungen im Elsaß 1832 auf »Wucher-

praktiken« von Juden selbst zurückgeführt werden – ohne jeden weiteren Nachweis:

»Daß der hier angesprochene jüdische Wucher tatsächlich existiert hat und die überhöhten Zinsforderungen bei der verschuldeten bäuerlichen Bevölkerung gerade in Zeiten extremer Not eine besondere Verbitterung erzeugen müssen, steht außer Zweifel.« (S. 544)

Es steht »außer Zweifel«. Anstatt Quellen zur ökonomischen Funktion und Lage der jüdischen Bevölkerung im Elsaß beizubringen, bietet uns Giesselmann die »Sündenbock«-Hypothese an:

»Für die vom Hunger gepeinigten und zusätzlich unter der Choleraepidemie leidenden ländlichen Massen erfüllt die jüdische Fremdgruppe [sic!] die Funktion eines Sündenbockes, in den die Verantwortung für die wahrgenommene Existenzbedrohung projiziert wird und an dem man lustvoll [sic!] die angestauten Aggressionen abreagiert.« (S. 545)

Da ich mir nicht sicher bin, ob solche Zitate für sich sprechen, verweise ich vorsorglich auf Hannah Arendts Bemerkung, daß diese Hypothese, die man besonders häufig für die Erklärung des Antisemitismus findet, bereits durch die Anschlußfrage widerlegt werde, »warum gerade die Juden sich so gut für den Sündenbock eigneten.«<sup>6</sup>

Der zweite Teil dieser »Anmerkungen« betrifft, wie Giesselmann schreibt, »die andere vernachlässigte ›Randgruppe‹, die Frauen«:

»[...] auf eine gesonderte Behandlung in einem eigenen Kapitel wurde ebenfalls verzichtet. Und das im wesentlichen aus zwei Gründen. Einmal lassen sich die von uns erfaßten Protesthandlungen der Frauen nicht auf ihre geschlechtsspezifische Lage in dieser Zeit zurückführen, sondern ihre Motive gleichen denen der rebellierenden Männer, deren durch Elend, Benachteiligung und Unterdrückung gekennzeichnete gesellschaftliche Existenzbedingungen sie teilen. Andererseits gibt es zwar schon Anfänge eines spezifischen Frauenprotestes in der Form des Feminismus [...], aber dieser Frauenprotest entspricht nur zum Teil unseren Definitionskriterien.« (S. 545)

Was hier als Begründung für die Auslassung vorgetragen wird, wäre allererst zu untersuchen gewesen. Nach zwei Jahrzehnten reichhaltiger historischer Frauenforschung, die nicht zuletzt die Präsenz der Frauen in den Revolten des Ancien Régime und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder thematisiert hat, sieht sich Giesselmann noch nicht einmal durch die aus seinem eigenen Quellenmaterial ablesbaren Fakten (siehe unten) zu einer Fragestellung veranlaßt. Anstatt aber dann, wie die meisten seiner Historikerkollegen, die Herausforderungen der Frauenforschung einfach stillschweigend zu übergehen, bemüht er eine Argumentation, welche man für reichlich überholt hätte halten mögen: daß nämlich Frauen, von ihrer jeweiligen Klassenlage einmal ganz abgesehen, nur dann von der Geschichtswissenschaft gesondert zu berücksichtigen sind, wenn sie »frauenspezifische« Anliegen haben.

Aber der Autor geht noch einen Schritt weiter zurück, indem er seine Präsumtionen über das unterdrückte Geschlecht als wissenschaftliche Aussagen über Motive weiblichen Protests anbietet. Edward P. Thompson hatte vorgeschlagen, die auffällige Rolle von Frauen in den *food-riots* aus dem *face-to-face-marketing* zu erklären, das sie sensibel für Schwankungen des Brotpreises mache.<sup>7</sup> Ich weiß nicht, ob damit gemeint war, das öffentliche »Protestverhalten« von Frauen auf den Konsumentinnenstatus oder auf spezifisch weibliche Eigenschaften zurückzuführen. Giesselmann jedenfalls tut dies. An verschiedenen Stellen seines Buches, in dem Kapitel über Teuerungsrevolten, im Rahmen seiner Untersuchung der »Protestträger« und bei der Berücksichtigung »spezifischer Sozialisationsbedingungen« als »Protestfaktor«, kommt er beiläufig auf das Geschlecht zu sprechen. Zunächst muß er konstatieren, daß entgegen seiner Grundannahme, Rebellion sei in der Julimonarchie fast immer »Männersache« gewesen, der Anteil von Frauen bei den Teuerungsrevolten »relativ hoch« war. 24,1% der wegen Plünderung verurteilten Angeklagten und 35,6% der wegen Blockierung des freien Getreidehandels Angeklagten waren seinen Berechnungen nach Frauen (S. 65, 602). Als Erklärung führt Giesselmann an:

»Bezeichnend sind auch die [...] Unterschiede im Frauenanteil bei den einzelnen Delikten. Am niedrigsten liegt er mit weniger als 2,5% bei den politischen Straftaten. Die höher entwickelten, reflektierten und politisierten Formen des Protestes [?] sind also wie die Politik schlechthin fast ausschließlich eine Domäne der Männer. Dem entspricht [?], daß der Frauenanteil bei den elementarsten, die materielle Existenz betreffenden Formen, nämlich den Getreideplünderungen und Eingriffen in die Freiheit des Getreidehandels, mit Abstand am höchsten ist – 24,1% bzw. 35,6% – Werte, die hier völlig aus dem Rahmen fallen. Als Konsumentinnen, die für die unmittelbare materielle Versorgung der Familie zuständig sind, nehmen sie als erste und am schärfsten den Anstieg der Lebensmittelpreise wahr, und die nackte Not vermag noch am ehesten [?], sie aus ihrer angepaßten [?], passiven [?] Haltung zu reißen und in die Revolte zu treiben.« (S. 602, wörtlich wiederholt S. 902; vgl. S. 65)

Ich kann hieraus nur den Eindruck gewinnen, daß dem Autor im Verlauf seiner historischen Forschungen nicht klar geworden sein mag, welche eminent politische Bedeutung »Getreideplünderungen« und die öffentliche Artikulation der Subsistenzfrage durch Frauen in der Julimonarchie hatten; daß er statt dessen Mutmaßungen über Fraueneigenschaften angestellt, diese mit einer Skala verschieden hoch entwickelter »Protestformen« verknüpft und sich im übrigen um die Frage nicht gekümmert hat, wie die Familienökonomie und die geschlechtliche Arbeitsteilung im Proletariat aussahen. Dabei tut es nichts zur Sache, wenn er die »traditionell patriarchalischen Strukturen« dafür verantwortlich macht, »die Frauen gegen den Geist der Revolte immunisiert« zu haben (S. 901). Das genaue Gegenstück solcher Art von Parteinahme für die Frauen ist ein Klischeebild, das anderthalb Jahrzehnte nach Erscheinen von Michelle Perrots Aufsatz über *La femme populaire rebelle*<sup>8</sup> unbekümmert zu wiederholen, Giesselmann sich nicht scheut. Nachdem er als Voraussetzungen des Protests »Eigenschaften« ausgemacht haben will, an denen es »den Frauen in dieser Zeit« »mangelt«, als da sind: »das Bewußtsein der eigenen Bedürfnisse und Interessen sowie die Fähigkeit, diese nach-

drücklich und energisch artikulieren zu können« (S. 901), schließt er mit der Feststellung ab, es sei »der Kampf ums Überleben« gewesen, welcher »die zu Sanftmut und Unterwürfigkeit erzogenen Frauen noch am ehesten zu aggressiven Handlungen zu treiben« vermocht habe. (S. 902)

### **»Teuerungsrevolten« – das Paradebeispiel der Protestforschung**

Seit den Vorarbeiten von George Rudé, R.B. Rose und Edward P. Thompson sind die Lebensmittelaufstände des 18. und 19. Jahrhunderts zum bevorzugten Gegenstand der »Protestforschung« geworden. Auch Giesselmann behandelt die »Teuerungsrevolten« an erster Stelle, die er zusammen mit anderen Vorkommnissen unter der Überschrift »sozioökonomischer Protest« zu einer von fünf »Fallgruppen« bündelt. Unbekümmert um die Problematik seines Verfahrens, »das die Komplexität des Gesamtgeschehens auf einige klassifikatorische Typen reduziert«, beharrt der Autor – nicht zuletzt aus pragmatischen Gründen – auf der Notwendigkeit, Klassifikationskriterien aufzustellen, »nach denen sich das Protestgeschehen ordnen läßt«. (S. 49 f.) Auch dies gehört zur Misere der »Protestforschung«. Nicht der historische Zusammenhang wird untersucht, sondern im methodischen Verfahren ist von vornherein angelegt, daß ein solcher Zusammenhang zerstört und in Einzelereignisse aufgelöst wird. Statt dessen werden – nach dem begriffslosen, auf der Erscheinungsebene liegenden Kriterium von »gemeinsamen Ursachen, Anlässen oder Trägern« (ebd.) – sogenannte »Kategorien« des Protests gebildet, zu deren Illustration aus dem Zusammenhang gerissene Ereignisse herangezogen werden, oft noch nicht einmal in chronologischer Form.

Daß dadurch ein ganzer Zyklus sozialer Kämpfe im Dunkeln bleiben kann, ist mir insbesondere bei den Subsistenzunruhen von 1846/47 aufgefallen, von denen Giesselmann einzelne Fakten heranzieht, während ihr Gesamtzusammenhang nirgends an-

gesprochen wird. Daher stellt er weder übergreifende Fragen, etwa nach der Zirkulation dieser Revolten und ihrer Verbindung mit Streiks und Lohnkämpfen oder im Hinblick auf ihre Nachwirkung in der Revolution von 1848, noch geht er überhaupt ausreichend auf die spezifische Bedeutung der Subsistenzunruhen in der Julimonarchie ein. Vielmehr werden sie in dem durch das Etikett »Teuerungsprotest« von Anfang an vorgegebenen Bezugsrahmen von »Hunger und Revolte« interpretiert, eine Sichtweise, die schon von E.P. Thompson und Louise A. Tilly zu Recht bezweifelt wurde. Es handele sich, so Giesselmann, um »Traditionen des Protestes«, die von der »Jahrhunderte überspannenden Kontinuität des Hungerproblems [...] zeugen«. (S. 51) Daß es in Frankreich eine politische Kontinuität der Kämpfe um die ersten Lebensmittel gibt, die in die Praxis der *taxation populaire* und des Allgemeinen Maximums während der Großen Revolution zurückreicht, wird nirgendwo erwähnt.

In Giesselmanns Darstellung bleiben meiner Auffassung nach entscheidende Fragen und Probleme unberücksichtigt, weil er – dem Ansatz der »Protestforschung« folgend – die Ebene der Klassenkonfrontation in den Subsistenzrevolten fast vollständig ausblendet:

Die vom Handelskapital getragene Herausbildung eines nationalen Getreidemarkts in Frankreich hatte den Charakter der periodischen Hungerkrisen vollständig verändert, die inzwischen durch Spekulationen im großen Stil beeinflusst waren und zur Abschöpfung von Masseneinkommen, Kapitalakkumulation und Umlenkung in neue, industrielle Anlagessphären benutzt wurden, wie sich an der Krise von 1846/47 zeigen läßt.<sup>9</sup> Auf diesem Weg zur Industrialisierung gewann die Frage der Reproduktionskosten der Unterklassen entscheidende Bedeutung; deren Kontrolle wurde zu einem zentralen Thema sozialer Kämpfe seit dem Ende des Ancien Régime, bis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Lohnsystem und die Fabrikarbeit endgültig durchgesetzt waren – und damit auch patriarchale Strukturen im Proletariat. Und in diesem Zeitraum der Subsistenzrevolten bis 1848 war die Präsenz von Frauen bei

Blockaden von Korntransporten, zwangsweisen Preisfestsetzungen und Plünderungsaktionen keineswegs bloßer Ausdruck elementarer Sorge, wie Giesselmann meint, sondern ein eminent politisches Datum, waren es doch die plündernden Frauen, die den Zusammenhang von Subsistenz und Öffentlichkeit herstellten und die erstmals die Reproduktionsfrage zur Frage der gesellschaftlichen Aneignung machten – in Konfrontation mit dem hochentwickelten, national organisierten System des Getreidehandels. Noch ein weiterer wichtiger Aspekt gehört hierher: die Absorption der sozialen Bewegungen und Forderungen vor 1848 durch die politische Inszenierung der Februarrevolution, die Überlagerung des Subsistenzthemas durch die Kampagne für das allgemeine Wahlrecht, die Verdrängung der »rebellischen Frauen« von der Straße durch Republikanismus, Parteien und Parlamente als Formen männlicher Öffentlichkeit.

Giesselmanns deskriptive, zusammenhangslose »Aufzählung von einigen Teuerungsrevolten« (S. 57), die wie gesagt auf zeitgenössischen Pressequellen und Archivalien beruht, im einzelnen aber nicht immer genau ist, wird mit dem Befund beendet, daß sich solche Manifestationen »auf dem Marktplatz oder in der Bäckerei« ereignen, daß der auslösende Anlaß ein »festgestellter Preisanstieg bei den Nahrungsmitteln oder deren Abtransport nach fremden Märkten« ist und daß als »Träger der Teuerungsrevolten [...] städtische oder ländliche Menschenmengen« fungieren, die »gegen bestehende Gesetze verstoßen«. (S. 58) Die Banalität dieses Befundes wird in einem Abschnitt über »Ursachen und Motive der Teuerungsrevolte« dadurch auf nächsthöherer Stufe reproduziert, daß Giesselmann sich der »Deprivations- oder Elendstheorie« (S. 66 f.)<sup>10</sup> zuwendet, wonach Hungersnöte und »materielles Elend [...] hinter vielen Teuerungsrevolten« stehen. Der Hauptgrund für die Fortdauer großer Hungersnöte wiederum liegt nach den Worten des Autors »in der im Vergleich zur wachsenden Bevölkerungszahl unzureichenden Leistungsfähigkeit der französischen Landwirtschaft.« (S. 67)

Die Teuerungsrevolte wird also – gut malthusianisch – aus der Schere zwischen Bevölkerungswachstum und landwirtschaftlicher Produktion erklärt. Ergänzend zieht Giesselmann den französischen Wirtschaftshistoriker Ernest Labrousse heran, um aus der Gleichzeitigkeit von hohen Getreidepreisen und Teuerungsprotesten einen »kausalen Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen« abzuleiten (S. 62). Die erste, sehr einfache Frage wäre an dieser Stelle gewesen, was im Jahr 1847 ein Weizenpreis war und wie er zustandekam. Jedenfalls wird aus Giesselmanns Ausführungen über die Mißernte von 1846 deutlich, daß er keine Überlegung darauf verwendet hat, ob die Subsistenzkrise jener Jahre etwas anderes gewesen sein könnte, als ein periodisch auftretender Nahrungsmittelmangel.<sup>11</sup>

Wie erwähnt schiene es mir für ein weitergehendes Verständnis der Subsistenzunruhen unerlässlich, die historische Entwicklung des nationalen Getreidemarkts in Frankreich einzubeziehen. Dazu hätte der von Giesselmann zitierte Aufsatz von Louise A. Tilly über die *food riots* in Frankreich<sup>12</sup> Anlaß bieten können, in dem die Teuerungsrevolten zu Recht in einem politischen Kontext und im Rahmen der »langfristigen Transformation des Getreidemarktes« interpretiert werden. Giesselmann, dessen bisher entwickelter »Deprivationsansatz« eben jenen Simplifikationen gleicht, die Louise Tilly zurückgewiesen hatte, legt Tillys Erklärung seinerseits als »*formule simpliste*« beiseite (S. 69), um sie nur wenig später beiläufig als eigene Einsicht anzubieten. Zu den »strukturelle[n] Ursachen der Teuerungsrevolten« gehöre »der eingeleitete Prozeß einer kapitalistischen Transformation der französischen Wirtschaft, der sich unter anderem in einer zunehmenden Kommerzialisierung der agrarischen Produktion und der Herausbildung eines nationalen Marktes manifestiert.<sup>13</sup> Gegen diese kapitalistische Modernisierung leisten die Unterschichten, auf deren Kosten er sich zunächst vollzieht, Widerstand mit defensiv-reaktiven, rückwärtsgewandten Aktionen.« (S. 74, vgl. S. 93)

Wie aber kommt der Autor zur Charakterisierung antikapitalistischer Aktionen als »rückwärtsgewandt«? Das Stereotyp eines »rückwärtsgewandten Antikapitalismus« entstammt bekannt-



lich der marxistischen Geschichtsschreibung, aber inzwischen hat sich auch die »Protestforschung« seiner angenommen. Mit Rücksicht auf E.P. Thompsons Kritik am »ökonomischen Reduktionismus« führt Giesselmann zur Erklärung der »Ursachen und Motive«<sup>14</sup> neben der Deprivation einen weiteren, normativen und traditionell bestimmten Faktor des Teuerungsprotests ein. Hier kommt zum Tragen, was – in furchtbarer Sprache – als »volkskultureller Ansatz« (S. 69, 641) bezeichnet wird. Thompson, der stets noch die Transformation »tradiertter Verhaltensmuster« und »kultureller Normen« (S. 60) in Kampfmittel untersucht hatte, wird als Kronzeuge für den Traditionalismus der Unterschichtenkultur zitiert.

In welcher Weise die Anregungen von E.P. Thompson und sein Konzept einer *moral economy* in der westdeutschen Historiographie durch inflationären Gebrauch verschliffen worden sind, kann ich an dieser Stelle nicht nachweisen. Es genügt vielleicht eine Zusammenstellung von Zitaten aus Giesselmanns Habilitationsschrift, um einen Eindruck davon zu bekommen. Über Seiten hinweg werden die »traditionellen Normen der plebejischen Ökonomie« (S. 72), die »traditionellen plebejischen Vorstellungen einer sittlichen und paternalistischen Wirtschaft« (S. 80), die »traditionellen Vorstellungen einer sittlichen Wirtschaft und einer paternalistischen Obrigkeit« (S. 107), das »traditionelle paternalistische Obrigkeitsmodell der Arbeiter« und die »sittliche Ökonomie der Unterschichten« (S. 109) als *Passepartout* benutzt; und zwar nicht nur bei der Betrachtung der Teuerungsrevolten, sondern anschließend auch zur Erklärung der Agrarunruhen und des »Arbeiterprotests«. Möglicherweise habe ich E.P. Thompsons zugrunde liegenden Aufsatz nicht richtig verstanden. Immerhin wird darin die Bruchstelle aufgezeigt, an der das traditionelle, aus der Subsistenzökonomie und Dorfgemeinschaft gezogene Legitimationsmuster der *moral economy* umschlägt und zur permanenten Aufstandsdrohung der Armen wird, die wirksam genug ist, um die Marktregulation des Kornpreises und der Reproduktionskosten zu beeinflussen – d.h. umschlägt in die »modernste« Form des sozialen Antagonismus. Giesselmann dagegen verkürzt meiner Ansicht nach

Thompsons Intention, wenn er die *moral economy* gewissermaßen zur Ergänzung der »Deprivationsthese« nach der normativ-subjektiven Seite heranzieht und behauptet:

»Alle bisher analysierten normativen Rechtfertigungen des Teuerungsprotestes waren traditionaler Natur. Sie leiten sich ab aus den im Laufe von Jahrhunderten gewachsenen soziokulturell verfestigten Normen und Wertvorstellungen des plebejischen Milieus und betonen den defensiven, rückwärtsgewandten Charakter der Aktionen.« (S. 82, ähnlich S. 93)

Mein Eindruck ist, daß Giesselmann – im Fall der »Teuerungsrevolten« wie im weiteren Fortgang seines Buches – von allen sozialhistorischen Theorien und Erklärungsansätzen jeweils die Versatzstücke übernimmt, um immer neue »Zusammenfassungen« davon zu bieten, ohne einen einzigen Schritt voranzukommen. Dieses Nichtvorankommen wird sodann – dem wissenschaftlichen Brauch entsprechend – für eine der »Komplexität« des Gegenstandes angemessene Analyse ausgegeben, in Giesselmanns Terminologie als »Mehrfaktorenansatz«, und zwar wie folgt (ich zitiere ausführlich, weil der Argumentationsgang charakteristisch für die ganze Darstellung ist):

»Auch wenn sich diese Zusammenfassung nur mit den wichtigsten Bestimmungsfaktoren der Teuerungsrevolten begnügen mußte, hat sie doch deutlich gemacht, daß deren Ursachen weit komplexer sind, als es einige einflußreiche Theorien erwarten lassen. Gewiß handelt es sich bei dem Geschehen um eine ›Emeute des Hungers‹ (Marx) oder um eine ›Form des politischen Konflikts‹ (Louise Tilly) und liegen ihm die kulturell vermittelten ›Legitimitätsvorstellungen‹ der Unterschichten (Thompson) zugrunde. Diese Interpretationen sind nicht falsch, aber sie enthalten nicht die ganze Wahrheit, sondern bleiben unvollständig und aspekthaft. Erst die Integration der verschiedenen sozio-ökonomischen, politischen, kulturellen und sozialpsychologischen Bestimmungsfaktoren kann die Teuerungsrevolte wirklich erklären. Doch darf ein derartiger multikausaler Ansatz nicht dem Problem der Gewichtung der einzelnen Ursachen ausweichen. Diese Prioritätenfrage muß hier wohl zugun-

sten des kurzfristigen ökonomischen Faktors, der agrarischen Unterproduktionskrisen und der sie begleitenden Deprivationen weiter Bevölkerungskreise, entschieden werden. Sie liefern den entscheidenden Auslöser, der die übrigen Kausalmechanismen erst in Gang setzt. Das lediglich periodische Auftreten der Teuerungsrevolten im Gefolge von Mißernten liefert einen eindeutigen Beleg für diese Priorität.« (S. 94)

Am Ende wird uns tatsächlich nichts anderes als die Einsicht gewährt, daß »Teuerungsrevolten« in letzter Instanz durch Mißernten und »Deprivation« verursacht worden sind.

### **»Das Konzept der ›relativen Deprivation‹«**

Die übrigen Fallstudien Giesselmanns folgen einem ähnlichen Schema. Vor allem die jeweiligen Zusammenfassungen gleichen sich bis in die Formulierungen hinein weitgehend. Ich übergehe also die Probleme, die mir beispielsweise in dem verwendeten Begriff des »Arbeiterprotests« zu liegen scheinen, der die Streiks und Lohnkämpfe der französischen Handwerker-Arbeiter während der Julimonarchie<sup>15</sup> in der Masse des sonstigen »Protestgeschehens« untergehen läßt. Und ich übergehe die Abschnitte über die »Linke« sowie die verstreuten Bemerkungen zum Frühsozialismus vor allem deswegen, weil sie – verglichen mit dem heutigen Forschungsstand – völlig ungenügend sind. Es reicht nicht aus, Klischees wie die der »buntscheckigen Vielfalt frühsozialistischer Ideen« (S. 163), der »ambivalenten und konfusen Theorien Saint-Simons und Fouriers« oder der »militant-putschistischen Konzeptionen Blanquis und der Babouvisten« (S. 975 f.) abermals zu Papier zu bringen. Man möchte nicht zur Erklärung der mangelnden »ideologischen Kohärenz des linken Lagers«, will sagen: der Ausdifferenzierung von bürgerlich-republikanischer und sozialer Bewegung, auf die »biologisch bedingte Zirkulation innerhalb des linken Führungspersonals« (S. 334, 347) hingewiesen werden, man möchte nicht die Entwicklung seit 1830 auf den »Weg von der spontanen Massendemonstration über den Volks-

aufstand zum Putsch und hochorganisierten Untergrundterror« (S. 391) reduziert wissen und statt dessen den Bund der Gerechten in einer Fußnote abgehandelt sehen. Auch ist es nicht richtig, daß die »Stoßrichtung« von oppositionellen Liberalen, sozialen Demokraten und Kommunisten während der Bankette des Jahres 1840 »die gleiche« war (S. 348) – von allerlei sonstigen Ungenauigkeiten ganz zu schweigen.

Ich werde mich stattdessen abschließend den Bemühungen Giesselmanns um eine Bilanzierung zuwenden. Man kann sagen, daß der präventive Charakter der vorgelegten Ergebnisse der Schlichtheit der vom Autor eingangs formulierten Fragen in nichts nachsteht. Die »Fragestellungen der Arbeit« werden am Leitfaden von Interrogativpronomen entwickelt, als da sind: das »Wann«, »Wo«, »Wer«, »Warum«, »Wie« und »Wozu« des Protests (S. 28 ff., vgl. S. 1030 f.). Nun gesteht Giesselmann allerdings bereits am Ende des ersten Bandes in einer Zwischenbilanz zu, daß sein praktiziertes Untersuchungsverfahren, nämlich die »bloße Aneinanderreihung einzelner Fallstudien«, lediglich »ungeordnete Mosaiksteinchen« geliefert habe (S. 548), aber kein »Gesamtbild des Protestes«. Um also »zum Ganzen, den allgemeinen Wesenszügen und Gesetzen des Protestes unter der Julimonarchie vorzustoßen« und die »Totalität des Protestgeschehens« zu erfassen, kehrt er nochmals – und nicht zum letzten Mal – zu seiner Warum-Frage zurück: »im dritten Teil [soll] jene Frage einer systematischen und vertiefenden Betrachtung unterworfen werden, die schon in den Fallstudien ihre zentrale Bedeutung offenbart hat, aber bisher nur vorläufige Teilantworten zuließ, nämlich die Frage nach dem ›Warum‹. Die gewonnenen Teilerkenntnisse sollen dabei zu einer Theorie des Gesamtprotestes unter der Julimonarchie, das wichtigste Ziel unserer Studie, zusammengefügt werden.« (S. 549)

Was dann von Giesselmann »aus dem vielfältigen Theorieangebot« herausgegriffen und als »Theorie des Gesamtprotestes« vorgelegt wird, würde man als Eklektizismus bezeichnen, wenn nicht der Autor selbst dem zuvorgekommen wäre. Es soll sich – da es die »eine«, allumfassende Theorie des Protestes« nicht

geben könne – wie gesagt um einen »Mehrfaktorenansatz« handeln, um einen »Satz miteinander verbundener Hypothesen mittlerer Reichweite«. (S. 649 f.) So werden demographische, sozio-ökonomische, politische und sozio-kulturelle Faktoren sowie kollektive Motive des Protests und situations- und persönlichkeitspezifische Faktoren (d.h. die Anlässe, Orte und Zeitpunkte und als Protagonist das »rebellische Subjekt«) angeführt, die Giesselmann in ihrer Wechselwirkung zu gewichten versucht. Doch bald bestätigt sich, daß der Autor die sogenannte Deprivationstheorie favorisiert. Allgemein bekannte Symptome des frühindustriellen Massenelends wie Hunger, niedrige Löhne, ungesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse und hohe Sterblichkeitsraten werden unter einen Sammelbegriff gebracht, der zur kausalen Erklärung von »Protest« dienen soll, während er doch nur dessen inhaltsleeres Gegenstück bildet. Im Ergebnis wird »Deprivation als wichtigste soziale Ursache des Protestes unter der Julimonarchie« bezeichnet. (S. 736)

Während aber der Begriff der Deprivation womöglich auf einen objektiven Sachverhalt verweist, verflüchtigt sich dieser zusehends, wo Giesselmann von der Ursachen- zur Motivforschung übergeht. Gegen Ende des zweiten Bandes werden die »kollektiven Motive des Protestes« behandelt, und zwar mit der erneuten Aussicht auf »eine systematische Zusammenfassung und Vertiefung bereits gewonnener, aber über verschiedene Kapitel der Arbeit verstreuter und bruchstückhafter Erkenntnisse« (S. 954). An dieser Stelle schlägt die Darstellung um ins Psychologische:

»Als beherrschendes Element in der Motivationsstruktur der Rebellen haben unsere Untersuchungen ein Gefühl sozialer Unzufriedenheit ermittelt. Es handelt sich dabei um die emotionale Reaktion auf der Erfahrung einer Deprivation, eine weitere zentrale und komplementäre Kategorie unserer Analyse. Deprivation steht für die wahrgenommene Diskrepanz zwischen den sozialen Bedürfnissen, Ansprüchen und Erwartungen eines Individuums und seinen Befriedigungschancen. Von den Betroffenen wird diese Diskrepanz als Mangel, Versagung und

Entbehrung empfunden und erzeugt, da sie sich auf unentbehrliche oder zumindest essentielle Werte bezieht, intensive Unzufriedenheitsgefühle.« (S. 955)

Die Vermutung, daß das Hauptmotiv, das die Franzosen unter der Julimonarchie protestieren ließ, ein »Gefühl sozialer Unzufriedenheit« war, ist ebenso banal wie wissenschaftlich schlecht begründbar. Doch Giesselmann ist nun theoretisch gerüstet. Er verweist auf die »Grenzen der Elendstheorie des Protestes« und schlägt eine »Erweiterung des ursprünglichen Deprivationsansatzes« vor (S. 955 ff., 1002). Wir sollen demnach Deprivation nicht nur im »existenzbedrohenden materiellen Sinne« einer Unterversorgung mit Gütern des elementaren Bedarfs verstehen, sondern mehr noch als ein »Unzufriedenheitsgefühl«, das vom »individuellen Anspruchsniveau«, von Statusvergleichen und sozialem Neid abhängig ist.<sup>16</sup> Dies beinhaltet, wenn ich richtig lese, das vorgeschlagene sozialpsychologische Konzept der »relativen Deprivation«, mittels dessen – so der Autor – die »Elendstheorie« durch eine »Frustrationstheorie des Protestes« ergänzt werden könne. Ich wähle aus den verschiedenen Definitionsversuchen den folgenden aus:

»Relative Deprivation, verstanden als frustrationserzeugende Diskrepanz zwischen Wertansprüchen und Befriedigungschancen, entsteht also durch den Anstieg der ersteren oder/und durch das Sinken der letzteren.« (S. 961)

Obschon Giesselmann neben dem Gefühl der Unzufriedenheit noch eine ganze Reihe weiterer »Bestimmungsfaktoren« des Protests anführt<sup>17</sup>; und obwohl er noch manche Thesen übernimmt oder verwirft (z. B. die »Mob- und Irrationalitätsthese« des Protests), obsiegt schließlich in der Zusammenfassung des dritten und letzten Teils der Darstellung das besagte »Konzept der »relativen Deprivation««, denn: »Das elastische Konzept der relativen Deprivation erhöht die Leistungsfähigkeit des sozio-ökonomischen Erklärungsansatzes [...].« (S. 1003)

Ich trage alle diese Zitate nur deswegen hier zusammen, weil es mir unerfindlich ist, wieso keiner der üblichen Schritte bei der redaktionellen Bearbeitung eines wissenschaftlichen Manuskripts und kein Hinweis des Lektorats oder der Herausgeber

den Autor davor bewahrt haben, derartig hochgestochene Sätze zu formulieren. Die ultimative »Zusammenfassung« des hier rezensierten Buches lautet:

»Mit diesen Überlegungen zur Verknüpfung der behandelten Protestfaktoren wollen wir uns begnügen. [...] Die entworfene Kausalskizze hat zunächst den häufigsten und typischen Weg zum Protest verdeutlicht. Er [der Weg? der Protest?] vollzieht sich in einem Dreischritt, geht aus von den auf der Makroebene angesiedelten Ursachen, aus denen der sozialstrukturelle Sachverhalt der Deprivation herausragt, wendet sich dann den auf der Subjektebene befindlichen Motiven zu, wo das Gefühl sozialer Unzufriedenheit im Mittelpunkt steht, und gelangt schließlich zur Handlungsebene mit dem Protest in seiner zeitlichen, räumlichen und sozialen Verteilung.« (S. 1017 f.)

Die zu Stereotypen geronnene Wissenschaftssprache wird zu guter Letzt durch erbauliche Betrachtungen kompensiert. Wir hören, daß »der Akt der Revolte [...] auch eine ergreifende moralisch-humane Dimension« besitzt. (S. 1044) Damit kein Mißverständnis aufkommt: Ich polemisiere hier nicht gegen die auf den letzten Seiten des Buches formulierte Absicht Giesselmanns, eine kritisch-aufklärerische, den emanzipatorischen Tendenzen verpflichtete Geschichtswissenschaft betreiben zu wollen. Diesen Anspruch teilt er mit einer ganzen Generation von Historikern. Aber ich bezweifle, ob ein solcher Anspruch für eingelöst gehalten werden kann, wenn nach Abschluß einer wissenschaftlichen Untersuchung Zuflucht zu folgenden Formulierungen genommen wird: »der Protest [stellt] eine Gewissensentscheidung, fast schon einen Glaubensakt, dar und erschöpft sich in seiner Bedeutung folglich nicht in der bloßen Verneinung. [...] Protest ist somit eine essentielle und unverzichtbare Dimension des Menschen und seiner Geschichte.« (S. 1046 f.)

Giesselmanns »Plädoyer für die Relevanz der Protestforschung«, das die Sympathie des Historikers für den zivilen Ungehorsam einklagen soll, indiziert doch nur ein weiteres Mal das theoretische Elend dieser Forschung.

## Anmerkungen

- 1 Werner Giesselmann, »Die Manie der Revolte«. Protest unter der Französischen Julimonarchie (1830-1848), Bd. 1-2, München: R. Oldenbourg Verlag, 1993. [Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, Bd. 25.]
- 2 Ich habe 1985 eine solche Kritik zu formulieren versucht; s. den in diesem Band wieder abgedruckten Beitrag »Massenarmut und Existenzrecht«, dort S. 187ff.
- 3 Obwohl Giesselmann weiß, daß ihm »ein direkter Zugang zur Subjektebene [...] von gut 160.000 Rebellen« verwehrt bleibt (S. 619), daß »das rebellische Subjekt, mit dem wir es zu tun haben, [...] sich auch in der Weise rebellisch [verhält], daß es sich dem direkten Zugriff [!] des Historikers weitgehend entzieht« (S. 654), muß er im Verlauf der Forschung so weit zu den »Namenlosen und Stummen« vorgedrungen sein, daß er mit den Akteuren des Protests auf Du und Du steht: Er nennt sie wahlweise »unsere Maschinenstürmer« (S. 127), »unsere Arbeiter« (S. 160), »unsere Angeklagten« oder ganz einfach »unsere Rebellen« (S. 605 und öfter). In unfreiwilliger Komik skizziert der Autor auch ein »Sozialportrait« des »typischen Rebellen der Julimonarchie«. Der Steckbrief lautet: »Es ist ein Mann im Alter von 21-30 Jahren, ledig, wohnhaft in einer kleinen ländlichen Gemeinde, durch Geburt und Wohnsitz im Departement der Anklageerhebung verwurzelt, Analphabet, beschäftigt in der Landwirtschaft, nicht vorbestraft und, so läßt sich hinzufügen, Angehöriger der Unterschicht.« (S. 620)
- 4 Es handelt sich um den *Compte général de l'administration de la Justice criminelle* (CJC), 1827 ff.
- 5 Diese Formulierung wird bei Giesselmann eingeführt.
- 6 »Will man aber, wie es natürlich immer geschieht, erklären, warum gerade die Juden sich so gut für den Sündenbock eigneten, so hat man bereits die eigentliche Theorie, die hinter dieser These steht (und eine völlige Beziehungslosigkeit zwischen dem Opfer und dem, was ihm geschieht, annimmt), aufgegeben und sich auf ganz gewöhnliche historische Forschung eingelassen.« Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München 1986, S. 28 f.
- 7 Edward P. Thompson, *The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century*, in: *Past and Present* 50 (1971), S. 116.
- 8 Michelle Perrot, *La femme populaire rebelle*, in: Christiane Dufrancatel u. a., *L'Histoire sans qualité*, Paris 1979, S. 123-156; dt. u.d.T. »Rebellische Weiber«, in: Claudia Honegger u. Bettina Heintz (Hg.), *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt/M. 1981, S. 71-98.
- 9 Vgl. Karl Obermann, *Wirtschafts- und sozialpolitische Aspekte der Krise von 1845-1847 in Deutschland, insbesondere in Preußen*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 7 (1972) S. 141-172.
- 10 Mit den Formulierungen nimmt es Giesselmann nicht sonderlich genau;



wahlweise heißt es: »Deprivationstheorie« (S. 66), »Deprivationsthese« (S. 68), »Deprivationsansatz« (S. 1004), gelegentlich wird »Deprivation« auch als »Kategorie« bezeichnet (S. 955). Allein schon diese Unschärfe läßt Zweifel an den Begriffen des Autors aufkommen.

- 11 Bestätigt wird das im zweiten Halbband, wo der Autor nochmals auf die Krise von 1847 zurückkommt, die er – wiederum in Anschluß an Labrousse – als »Krise alten Typs«, d.h. als agrarische Unterproduktionskrise bestimmt (S. 712), ohne die von der Forschung aufgezeigten modernen Krisenlemente oder auch nur den Einfluß der Spekulationen an der Pariser Getreidebörse zu berücksichtigen.
- 12 Louise A. Tilly, *The Food Riot as a Form of Political Conflict in France*, in: *The Journal of Interdisciplinary History* 11 (1971) S. 23-57.
- 13 Nichts anderes sagt Louise Tilly.
- 14 Es macht, nebenbei gesagt, einen Unterschied, ob von »Ursachen« der Revolten die Rede ist oder von »Motiven« bzw. normativen Rechtfertigungen. Giesselmann trennt dies nicht immer deutlich genug.
- 15 Eine Hauptquelle für Giesselmanns Fallbeispiele zum »Arbeiterprotest« bildet die Studie von J.-P. Aguet, *Contribution à l'histoire du mouvement ouvrier français. Les grèves sous la Monarchie de Juillet (1830-1847)*, Gèneve 1954.
- 16 Was gemeint sein könnte, zeigt folgendes Zitat: »Nicht wenige unserer Rebellen leben keinesfalls in sonderlicher materieller Bedrängnis und können bisweilen sogar einen bescheidenen Wohlstand vorweisen. Trotzdem fühlen sie sich in sozio-ökonomischer Hinsicht subjektiv depriviert.« (S. 1002)
- 17 Unter den politischen Faktoren unterstreicht er vor allem die »Insuffizienz« des orleanistischen Repressions- und Polizeiparats und eine »defizitäre Sozialkontrolle«, also die mangelnde Flexibilität des Regimes (S. 882, 889 ff., 1018).

## Nachweis der Erstveröffentlichungen

Die Subsistenzunruhen in Frankreich 1846-47. In: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte* 19/3 (1992) S. 1-45.

Die »coalition des tailleurs« und die Massenstreiks des Jahres 1840 in Paris. In: Walter Schmidt / Gustav Seeber (Hg.), *Sozialismus und frühe Arbeiterbewegung*, Berlin 1989, S. 116-133.

Massenarmut und Existenzrecht. In: *Autonomie/Neue Folge* 14 (1985) S. 15-145.

Weitlings sozialrevolutionäre Konzepte. In: Lothar Knatz/Hans-Arthur Marsiske (Hg.), Wilhelm Weitling. Ein deutscher Arbeiterkommunist, Hamburg 1989, S. 173-187.

Moses Heß, der Abbé Constant und die Schrift »La Voix de la famine«. In: Alternativen denken. Kritisch emanzipatorische Gesellschaftstheorien als Reflex auf die soziale Frage in der bürgerlichen Gesellschaft, hg. vom Zentralinstitut für Philosophie, Berlin 1991, S. 45-48. (Teilw. Nachdr. in: Dritter Weg. Journal für eine solidarische Welt 3/4 (1992) S. 69-71.)

Socialism as a Cultural Movement? In: International Review of Social History 36 (1991) S. 261-274.

The Poverty of »Protest Research«. In: International Review of Social History 40 (1995) S. 443-459.

### **Zum Autor**

Ahlich Meyer unterrichtet Politikwissenschaft an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind politische Theorien, Sozialgeschichte und Nationalsozialismus. Er ist Mitherausgeber der *Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik*.

